

daß die Privilegierten es waren, die den Anstoß dazu gaben und jene Bewegung hervorriefen, die auf ihren eigenen Untergang hinauslaufen sollte; daß sie es waren, die die Einberufung jener Versammlung ertrotzten, die bestimmt war, ihren Untergang zu befestigen.

Wohl vereinigten sich die feindlichen Brüder, Adel und Königtum, wieder, wohl scharten sich die Privilegierten wieder um den Monarchen, als sie merkten, wie feindlich ihnen die Stimmung im Volke, die Stimmung bei den Deputierten des dritten Standes sei. Aber da war es schon zu spät.

## VI.

## Die Bourgeoisie.

Ebenso zerklüftet, wie die beiden ersten Stände, zeigte sich auch der dritte Stand. Es ist heutzutage Mode geworden, die Kapitalistenklasse als dritten Stand zu bezeichnen, dem das Proletariat als vierter Stand gegenübersteht.\* Ganz abgesehen

\* Die Vorstellung eines vierten Standes taucht schon früh in der Revolution auf, aber nur selten versteht man unter dieser Bezeichnung die Arbeiterklasse. Engels teilte mir darüber folgende interessante Daten mit aus dem mir nicht zugänglichen russischen Buche Karejew's über „Die Bauern und die Bauernfrage in Frankreich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts“, Moskau 1879, S. 327: Schon am 25. April 1789 erschien Dufourny de Villiers „Cahier du quatrième ordre, celui des pauvres journaliers, des infirmes, des indigents etc., l'ordre des infortunés“ (Die Forderungen und Beschwerden des vierten Standes, des Standes der besitzlosen Tagelöhner, der Arbeitsunfähigen, der Armen usw., des Standes der Unglücklichen). In der Regel versteht man unter dem vierten Stand die Bauern. Zum Beispiel Noilliac, Le plus fort des Pamphlets. L'ordre des Paysans aux Etats généraux (Die kräftigste Flugschrift. Der Bauernstand in den Generalständen), 26. Februar 1789. S. 9 heißt es da: „Entnehmen wir der schwebischen Verfassung die vier Stände.“ Bartout, Lettre d'un paysan à son curé sur une nouvelle manière de tenir les Etats généraux (Brief eines Bauern an seinen Pfarrer über eine neue Art, die Generalstände abzuhalten), Carrouville, 1789, S. 7: „Ich habe gehört, daß in einem nordischen Lande . . . der Stand der Bauern zu der Versammlung der Stände zugelassen wird.“ Auch noch andere Auffassungen des vierten Standes kommen vor. Eine Broschüre will als vierten Stand die Kaufleute, eine andere die Beamten angesehen wissen usw.

davon, daß das moderne Lohnproletariat eine Klasse ist und nicht ein Stand, eine Gesellschaftsschicht, die sich von den anderen Schichten durch eine eigentümliche ökonomische Lage, nicht aber durch besondere rechtliche Institutionen unterscheidet, ganz abgesehen davon ist es schon deshalb unzulässig, von einem vierten Stand zu sprechen, weil das Proletariat bereits im Schoße des dritten Standes existierte. Dieser umfaßte eben die ganze Bevölkerung, die nicht den beiden ersten Ständen angehörte; nicht bloß Kapitalisten, sondern auch Handwerker, Bauern und Proletarier. Welche bunte Masse der dritte Stand vorstellte, kann man sich leicht denken. Wir finden in seiner Mitte die schärfsten Gegensätze, mit den verschiedensten Zielen und den verschiedensten Kampfmitteln. Von einem einheitlichen Klassenkampf war da keine Rede.

Nicht einmal diejenige Klasse, die man heute vorzugsweise als dritten Stand bezeichnet, die Klasse der Kapitalisten, bildete eine geschlossene Phalanx.

An der Spitze der Kapitalistenklasse stand die hohe Finanz. Als der wichtigste Staatsgläubiger hatte sie allerdings alle Ursache, auf Reformen zu dringen, die den Staat vor dem Bankrott bewahrten, seine Einnahmen erhöhten, seine Ausgaben verringerten. Aber diese Reformen sollten nach dem bekannten Prinzip des „Wasch' mir den Pelz und mach' ihn nicht naß“ vor sich gehen. In der Tat, die Herren Finanziers hatten alle Ursache, einer einschneidenden wirklichen Finanz- oder gar Sozialreform feindlich gegenüberzustehen.

Die meisten von ihnen besaßen selbst große Feudalgüter, auch den Adelsstitel, und wollten auf die damit verbundenen Vorrechte und Einkommen nicht gern verzichten. Sie hatten aber auch an der Erhaltung der Privilegien des Adels jenes wohlwollende Interesse, welches der Gläubiger daran hat, daß sein Schuldner nicht zugrunde gehe. Sie waren die Gläubiger nicht bloß des Königs, sondern auch des verschuldeten Adels. Die Ökonomen hatten gut demonstrieren, daß der Ertrag der Landgüter steigen werde, wenn sie nach rein kapitalistischen, statt nach halbfeudalen Prinzipien betrieben würden. Um den Uebergang zur rein kapitalistischen Landwirtschaft zu vollziehen, dazu gehörte ein gewisses Kapital, zur Errichtung gewisser Anlagen, zur Anschaffung von Vieh, Werkzeugen usw. Dieses Kapital besaßen die wenigsten Adelligen. Die Abschaffung der feudalen Leistungen

drohte sie banterott zu machen. Darauf hinzuwirken hatten ihre Gläubiger keine Ursache.

Auch gesellig und gesellschaftlich wurden, wie wir bereits gesehen, Abel und Finanz immer enger verbunden. Eine jede Finanzreform hätte überdies dahin führen müssen, daß an Stelle der Steuerpächter die Staatsregie trat. Eine Reihe der wichtigsten Staatseinkünfte, die Salzsteuer (gabelle), Getränkesteuer (aides), die Zölle, das Tabakmonopol, waren verpachtet. Die Pächter zahlten dafür jährlich dem Staat (in den letzten Jahren vor der Revolution) 166 Millionen Livres, erpreßten aber dem Volke vielleicht das Doppelte dieser Summe. Die Steuerpacht war eine der ergiebigsten Methoden, das Volk auszubeuten, wie hätten die Herren von der hohen Finanz freiwillig darauf verzichtet! Am allerwenigsten durfte man erwarten, daß sie dagegen auftreten würden.

Sie hatten auch kein Interesse daran, daß das Defizit und damit die Verschuldung des Staates ein Ende nehme. Von den Staatsschuldverschreibungen behielten sie nur einen Teil. Die Mehrzahl mußten sie um teures Geld dem „Publikum“ anzuhängen, den mittleren und kleineren Kapitalisten, namentlich den Rentnern. Das Risiko bei der Uebernahme einer neuen Anleihe mußte also die hohe Finanz auf die Schultern anderer abzumwälzen. Der Profit aber, der ihr aus dem Abschluß einer solchen teils direkt, teils indirekt zufließ, durch Ausbeutung des Staates wie des Publikums, war ein ungeheurer. Jede neue Anleihe bedeutete eine reiche Ernte für die Finanzleute. Nichts wäre ihnen unangenehmer gewesen, als die Herbeiführung eines defizitlosen Budgets, das den Abschluß neuer Anleihen überflüssig machte.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Sympathien der hohen Finanz als Klasse auf Seiten des alten Regimes, des Privilegienstaates, waren. Es ist wahr, sie rief nach Reformen, aber wer verlangte die nicht vor der Revolution! Der verbohrteste Aristokrat war der Ueberzeugung geworden, der bestehende Zustand sei unerträglich und Reformen unerläßlich, die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden war allgemein; aber jede Klasse wollte „Reformen“, die nicht Opfer, sondern Vorteile für sie brachten.

Indessen wirkte die hohe Finanz, sehr gegen ihren Willen, als mächtiger politischer Agitator, als Mittel, die friedsamsten

Bürger zu Politikern und Freiheitschwärmern zu machen. Sie war der Kanal, durch den immer mehr Staatsschuldverschreibungen immer weiter ins Volk drangen; sie war der Kanal, durch den die sich ansammelnden kleinen und mittleren Kapitalien durch das Mittel der immer rascher aufeinander folgenden Anleihen dem Hof zufließen, um dort in den weiten Taschen der Höflinge zu verschwinden, ohne sie zu füllen, da sie alle, bedenklich durchlöchert waren. Immer mehr kleine und mittlere Kapitalisten wurden Staatsgläubiger. Diese Sorte Bourgeois ist in der Regel für jede Regierung sehr harmlos. Der Philister hält die Politik für eine brotlose Kunst, die ihm nichts einbringt, die ihn höchstens noch Geld und Zeit kosten kann. Er huldigt dem Grundsatz, jeder solle bei seinem Besten bleiben und das Regieren dem König überlassen. In einem absoluten Staat mit ausgebildeter Polizeispionage wie im alten Frankreich, wo die Teilnahme des Bürgers an der Politik überdem noch als eine Art Verbrechen galt, war die Abneigung des Philisters, sich um das zu kümmern, was außerhalb seiner vier Pfähle vorging, noch größer.

Aber das änderte sich, als er Gläubiger des Staates wurde und man anfing, die Möglichkeit des Banterotts desselben zu erwägen. Jetzt hörte die Politik auf, eine brotlose Kunst zu sein, sie wurde eine wichtige Geschäftsangelegenheit. Der kleine und mittlere Bourgeois bekam plötzlich ein auffallendes Interesse für alle Fragen der Staatsverwaltung, und da es nicht schwer war, einzusehen, daß die Privilegien der ersten beiden Stände die Hauptschuld an dem bedenklichen Stand der Staatsfinanzen trugen, da sie den Löwenanteil an den Staatseinnahmen einsteckten und fast gar nichts zu denselben beitrugen, wurde er jetzt energischer Oppositionsmann, der von den Privilegien nichts wissen wollte und nach Freiheit und Gleichheit beehrte.

Aber nicht bloß als Staatsgläubiger, auch als Handelsmann oder Industrieller mußte er Front machen gegen den Privilegienstaat.

Dadurch, daß die höheren Stellen in Armee und Flotte dem Abel vorbehalten waren, der moralisch und physisch zusehends verkam, wurden Frankreichs Waffen immer ohnmächtiger. Der ganze Verlauf des 18. Jahrhunderts sah für Frankreich fast keinen Krieg, der nicht mit ungünstigen Handelsbedingungen und dem Verlust wertvoller Kolonien geschlossen hätte — so die

Friedensschlüsse von Utrecht (1718), Aachen (1748), Paris (1763), Versailles (1783). Eine glückliche auswärtige Politik war aber eine der wichtigsten Vorbedingungen für das Gedeihen des auswärtigen Handels.

Im Innern hemmten den Handel die alten feudalen Schranken. Einige Provinzen bildeten eigene Staaten für sich, in vielen Beziehungen mit eigenem Recht, eigener Verwaltung, durch Zollschranken von den anderen Reichsteilen getrennt. Dazu kamen die Gefälle und Marktgerechtigkeiten der Feudalherren, die Brücken- und Straßenzölle usw., die den Verkehr im Innern fast erdrückten. Die Waren, die von Japan oder China nach Frankreich kamen, wurden durch den Transport über weite, stürmische Meere, die von Piraten wimmelten, bloß um das Drei- bis Vierfache verteuert. Ein Quantum Wein, das vom Orleanais nach der Normandie transportiert wurde, verteuerte sich um mindestens das Zwanzigfache infolge der vielen Abgaben, die die Ware unterwegs zu leisten hatte.\* Gerade der Handel mit Wein, einer der wichtigsten Handelszweige Frankreichs, war besonders belastet und erschwert. So hatten zum Beispiel die Weinbergbesitzer des Distrikts von Bordeaux das Recht, den Verkauf jeden Weines in dieser Stadt zu verbieten, der nicht auf ihren Weinbergen gewachsen war. Den weinreichen Landschaften von Ganguedoc, Perigord, Agenois und Quercy, deren Wasserstraßen unter den Mauern von Bordeaux zusammenfloßen, wurde auf diese Weise zugunsten der Weinbergbesitzer von Bordeaux der Absatz ihrer Produkte geradezu versperrt.

Dabei waren die Kommunikation elend. Dafür hatte man kein Geld, und Arbeiten, zu denen die Wegbaufronen der Bauern nicht ausreichten, wurden nicht ausgeführt.

Sollte der Handel einen kräftigen Aufschwung nehmen, dann mußten die Privilegien des Adels fallen, Armee und Flotte mußten reformiert, der Partikularismus der Provinzen gebrochen und die Zölle, die Krone und Feudalherren im Innern des Landes erhoben, beseitigt werden; mit einem Worte, die Interessen des Handels erforderten „Freiheit und Gleichheit“.

Sedoch nicht alle Kaufleute huldigten dieser Parole.

Eine Lieblingsmethode des vorrevolutionären Adigtums, sich

\* Louis Blanc, Histoire de la Révolution, III. Band, 3. Kapitel. (S. 156 in der Brüsseler Ausgabe von 1847).

Geld zu verschaffen, bestand darin, daß es einen Gewerbs- oder Handelszweig monopolisierte und das Monopol an einige wenige Begünstigte verkaufte, oder den Ertrag der monopolistischen Ausbeutung des Publikums mit ihnen teilte.

Am einträglichsten waren die Monopole der großen Handelsgesellschaften nach überseeischen Ländern. Daneben bestanden aber noch andere Handelsmonopole gewisser, zum Teil zünftig organisierter Korporationen in den einzelnen Städten. Eine solche geschlossene Körperschaft, die noch die Turgotschen Reformen überlebte, war zum Beispiel die Weinhändlerzunft von Paris.

Daß die in dieser Weise Privilegierten, obgleich sie zum dritten Stand gehörten, doch am alten Privilegienstaat festhielten, ist kein Wunder.

Auch die Abschließung der einzelnen Provinzen voneinander war nicht allen Kapitalisten zuwider. Die Hemmnisse des Getreidehandels zwischen verschiedenen Provinzen, namentlich das Verbot der Ausfuhr von Getreide aus einer Provinz in die andere ohne besondere Erlaubnis, die nicht leicht zu erlangen war, hinderten die Zufuhren aus Gegenden mit guter Ernte in solche, in denen das Getreide mangelte, und wurden mächtige Hebel der Getreidespekulation, die oft ungeheure Dimensionen annahm und eines der wirksamsten Mittel war, das Volk auszubeuten. Wie heute die Schutzzölle die Bildung von Kartellen erleichtern, so erleichterten die Hindernisse des Getreidehandels im Innern die Bildung von Aufkaufgesellschaften, von Verschwörungen zur Herbeiführung von Hungersnot (pacte de famine). An der Spitze dieser Verschwörer stand mitunter der Monarch\* und machte aus dem Kornwucher eine seiner besten Einnahmequellen. Daß ein solcher allerchristlichster König ebensowertig als seine Kompagnons, die beschnittenen und unbeschnittenen Kornjuden, etwas von der Freigebung des Getreidehandels wissen wollte, ist klar.

Wie der Handel, war auch die Industrie durch das alte Regime eingeschnürt. Nicht, als ob es diese hätte unterdrücken wollen; im Gegenteil, es brachte ihr das höchste Wohlwollen entgegen. Eine blühende kapitalistische Industrie galt für eine der größten Reichtumsquellen des Staates, die in jeder Weise unterstützt werden mußte. Da das zünftige Handwerkertum die

\* Ludwig XV. war Hauptaktionär der Aufkaufgesellschaft Malisset. In den Verzeichnissen seines Hofstaates findet sich ein eigener Schatzmeister für „Getreidespekulationen Seiner Majestät“.

kapitalistische Industrie, deren Konkurrenz ihm unbequem war, möglichst schikaniertere und hinderte, nahmen die Könige sie unter ihre besondere Obhut. Freilich, die Zünfte aufzuheben und so dieses Hemmnis radikal zu beseitigen, kam ihnen nicht in den Sinn; sie hätten dadurch eine ergiebige Geldquelle verloren, wie wir noch sehen werden. Aber sie erteilten den Manufakturen Freibriefe, die für diese die Geltung der zünftigen und feudalen Hemmnisse und Abgaben aufhoben. Eine Manufaktur, die ein solches Privilegium erhalten hatte, führte den Titel „Königliche Manufaktur“. Das Königtum ging noch weiter. Um es zu erreichen, daß die Manufakturen möglichst vollkommene Produkte lieferten, wurden die Unternehmer mit den besten Arbeitsmethoden bekannt gemacht und ihnen deren Annahme durch besondere Reglements vorgeschrieben.

Für die Manufaktur in der Kindheit mochten diese Maßregeln von Vorteil sein; anders aber gestaltete sich die Sache, als die kapitalistische Industrie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich rascher zu entwickeln begann und eine höhere Stufe erklomm. Daß nur ein königliches Privilegium gegen die Schikanen und Prozesse der zünftigen Handwerker schützte, wurde zu einer höchst lästigen Fessel, die manche Neuanlage hinderte. Völlends unerträglich aber wurden die Reglements. Aus Mitteln, die besten Arbeitsmethoden zu verbreiten, wurden sie jetzt Mittel, die schlechtesten künstlich aufrechtzuhalten. Von den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts an begann jene technische Revolution, die an Stelle der Manufaktur die Fabrik setzen und die moderne Großindustrie schaffen sollte. Ehedem hatten in der Manufaktur die einzelnen Arbeitsmethoden und Arbeitswerkzeuge sich nur äußerst langsam verändert. Jetzt jagte eine Erfindung die andere und bürgerte sich rasch in England ein. Wollten die Franzosen der englischen Konkurrenz gewachsen sein, dann mußten sie ihre Verbesserungen ebenso rasch annehmen. Die Beseitigung der Zunftschranken und der bürokratischen Reglements war jetzt nicht bloß eine Sache des Profits, sie wurde immer mehr eine Lebensfrage für die kapitalistische Industrie. Aber vergebens versuchte Turgot das eine wie das andere 1776. Die Privilegierten mußten, daß die Reform dabei nicht stehen bleiben könne. Sie stürzten ihn und machten sein Werk ungeschehen. Es bedurfte der Revolution, die Schranken der Großindustrie niederzureißen.

Trotzdem hatte ein keineswegs geringer Teil der industriellen Kapitalisten ein Interesse an der Erhaltung des Privilegienstaats. Wie der Handel diente auch die kapitalistische Industrie in ihren Anfängen vorwiegend den Bedürfnissen des Luxus; zum Teil, weil ihr der innere Markt noch fehlte und der Bauer die Industrieerzeugnisse noch selbst erzeugte, deren er bedurfte, zum Teil auch, weil sie eine vom Königtum gepflegte, höfische Industrie war. Die wichtigsten Manufakturen Frankreichs dienten der Erzeugung von Seidenstoffen, Samt, Spitzen, Teppichen, Porzellan, Puder, Papier (vor hundert Jahren noch ein Luxusartikel) und dergleichen. Ihre besten Kunden fanden diese Unternehmungen in den Kreisen des höfischen Adels, in den Kreisen der Privilegierten. Deren Einnahmen beschneiden, hieß, die Existenz einer Anzahl industrieller Kapitalisten erschüttern. Die Revolution fand demnach bei diesen keineswegs eine ungeteilte sympathische Aufnahme.

Es ist bezeichnend, daß, als die Gegenrevolution 1793 sich in Waffen erhob, an ihrer Spitze neben einem der zurückgebliebensten Bezirke Frankreichs, in dem die Feudalwirtschaft noch in voller Kraft blühte, der Vendée, die industriellste Stadt des Reiches stand, das durch seine Seidenindustrie und Goldstickerei hochberühmte Lyon. Bereits 1790 war dort ein von Priestern und Adligen geleiteter Aufstandsversuch gemacht worden; und lange ist Lyon ein Hort des Legitimus und Katholizismus geblieben. Und als 1795 die Herrschaft der Jakobiner gebrochen wurde, machte die Bourgeoisie von Paris aus ihren royalistischen, anti-republikanischen Sympathien kein Hehl. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sich damals schon die Wiederherstellung der legitimen Monarchie und die Rückkehr der aristokratischen Emigranten vollzogen.

## VII.

### Die Intelligenz.

Eine wichtige Kategorie der Bourgeoisie ist noch zu erwähnen, die der bürgerlichen Intelligenz. Die kapitalistische Produktionsweise hat die Funktionen, die im Handwerk vereint waren, zerrissen und zwei verschiedenen Kategorien von Arbeitern zugeteilt, den Handarbeitern und den Kopfarbeitern; sie hat ferner die Arbeitsteilung in der Gesellschaft, die sie vorfand, unendlich er-

weiter und eine Reihe von Berufen geschaffen, denen bloß einseitige Kopfarbeit obliegt.

Der wissenschaftlich gebildete Techniker hatte im achtzehnten Jahrhundert allerdings in der Industrie noch nicht viel zu schaffen; die Anwendung der wissenschaftlichen Mechanik und Chemie in der Industrie war am Ende des Jahrhunderts erst im Werden begriffen. Im Verkehrswesen aber stellte die neue Produktionsweise bereits dem Techniker große Aufgaben; er hatte Schiffe, Brücken, Straßen, Kanäle zu bauen; ebenso wichtig für die Entwicklung seiner Kunst war freilich das Kriegswesen.

Die zunehmende Zusammendrängung der Bevölkerung in den Städten im Verein mit der wachsenden Proletarisierung großer Volksschichten erzeugte Siechtum und verheerende Epidemien und vermehrte das Bedürfnis nach Ärzten. Das Anwachsen der Bourgeoisie, der Zuzug des Adels vom Lande nach der Hauptstadt vermehrte aber auch die Zahl derjenigen, die einen Arzt bezahlen konnten.

Wie das Bedürfnis nach Juristen entstand und wuchs, haben wir bereits im 4. Kapitel gesehen.

Der neue, zentralisierte Staat, der an Stelle des losen Bundes feudaler Gemeinwesen trat, kam mit der von Adel und Kirche geübten Verwaltung nicht aus, sie wurde ihm geradezu hinderlich. An deren Stelle setzte er eine zentralisierte Bureaucratie, eine Kategorie von Leuten, die die Verwaltung nicht nebenbei, sondern ausschließlich, berufsmäßig betrieben.

Um alle diese Elemente heranzubilden, bedurfte es zahlreicher Schulen, zahlreicher Lehrer.

So entstand eine ausgedehnte Klasse von Gelehrten, die sich hauptsächlich aus der Bourgeoisie rekrutierten, in ihr ihren Boden fanden, und die aus der Anwendung ihrer Intelligenz ihr Einkommen zogen, daher man diese Klasse auch kurzweg selbst die „Intelligenz“ nennen kann, was natürlich weder besagt, daß alle ihre Mitglieder intelligent sind, noch, daß die Intelligenz ausschließlich in ihr zu finden sei. Aus ihrer Mitte ragten Denker hervor, die sich's nicht zur Aufgabe stellten, ihr Wissen direkt der praktischen Anwendung dienstbar zu machen, sondern den Zusammenhängen in der Natur und der Gesellschaft nachzuforschen und deren Gesetze bloßzulegen ohne Rücksicht darauf, ob sich daraus für das bürgerliche Leben ohne weiteres Nutzen ziehen ließ oder nicht, denen das Forschen Selbstzweck, nicht Mittel zum Zweck war.

Wie abstrakt indes die Theorien dieser Philosophen auch sein mochten, ihre persönlichen Bedürfnisse waren höchst konkreter Natur. Sie wollten leben, manche von ihnen sogar gut leben.

Bei den alten Griechen, namentlich den Athenern, war das Forschen nach Wahrheit, das Philosophieren, die vornehmste Beschäftigung der freien besitzenden Männer, ihr Vorrecht gewesen. Die Muße, auf Sklavenarbeit und andere Methoden der Ausbeutung begründet, diente der Wissenschaft und Kunst.

Ähnlich war es bei den alten Römern, doch waren diese aus größerem Stoffe. Zu unvermittelt verwandelten sie sich aus rohen Bauern zu Herren der Welt, als daß nicht die Gier nach Ausbeutung und der Trieb nach sinnlosem Schwelgen und lächerlichem Prahlern bei der Mehrzahl der besitzenden Freien stärker zutage getreten wäre als der Wissensdrang und die Freude am Schönen.

Aber wie erging es erst der Wissenschaft und mit ihr der Kunst, als sie am Ende des Mittelalters wieder zu erwachen anfangen! Auf der einen Seite, abgesehen vom Hofadel, auf den wir gleich zu sprechen kommen, häßlich plumpe Feudalherren und Pfaffen, die nur für die Genüsse größerer Art ein Verständnis hatten, auf der anderen Seite ein Handelsstand, der, mit einigen Ausnahmen, über dem Kalkulieren und Spekulieren nach Profit jede Fähigkeit zu abstrakten Spekulationen um so mehr verlor, je erbitterter der Konkurrenzkampf sich gestaltete. Von den niederen, schwer arbeitenden Klassen war natürlich eine Anregung zu wissenschaftlichem Denken am allerwenigsten zu erwarten. Denen mangelte dazu alles, Vorbildung, Gelegenheit und Zeit.

Keine der herrschenden, besitzenden, genießenden Klassen hatte das Zeug, in ihrem Schoße Wissenschaft und Kunst zu entwickeln; das Denken und Dichten wurde der „Intelligenz“ überlassen, Leuten, die darauf angewiesen waren, ihre Geisteskräfte ebenso auf den Markt zu tragen, wie der Lohnarbeiter die Kraft seiner Arme. Ein zahlungsfähiges Publikum fanden aber Philosophen und Künstler fast nur bei dem Hofadel. Dieser war über die Höhe des Landadels hinaus und hatte ein Verständnis für feinere Genüsse. Er hatte auch mehr Muße und Sorglosigkeit als der Kaufmann. Aber trotzdem wurde keiner der Höfe eine Akademie, eine Philosophenschule; die Höflinge wurden nicht zu Denkern und Forschern, sondern bloß zu „Gönnern“ und Schutzpatronen von Künstlern und Philosophen; das war bequemer.

Mit der Noth des Landjunkers hatte der Höfling auch dessen Energie verloren. Ausdauernde, zielbewußte Arbeit, welcher Art immer, war ihm ein Greuel; er wollte sich amüsieren, und Kunst und Wissenschaft sollten auch nur diesem Zwecke dienen. Die Höfe hielten sich wie Narren und Zwerge auch Künstler und Philosophen. Natürlich durfte die Beschäftigung mit der Philosophie keine große Geistesarbeit verursachen, diese mußte leicht, gefällig, witzig, amüßant vorgetragen werden.

Eine gesellschaftliche Theorie, die diese Bedingung nicht erfüllte, oder die gar dem Hofe feindlich war, hatte in Frankreich noch in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts keine Aussicht auf Beachtung. Ihre Ideen mochten noch so großartig sein, solange die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Aufnahme nicht günstig waren, konnten sie ebensowenig eine Wirksamkeit entfalten, als das beste Saat Korn aufgehen kann, das auf einen Stein fällt.

Die oppositionellen Tendenzen des dritten Standes hatten unter diesen Umständen nur wenig Gelegenheit, theoretischen Ausdruck zu finden. Am ehesten war dies noch möglich in bezug auf die Religion. Hofadel wie Bourgeoisie waren der von Rom abhängigen Kirche in gleichem Maße feind. Es ist jedoch charakteristisch, daß die erbittertsten Angriffe der Philosophen der Aufklärung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht den verrottetsten, veraltetsten feudalen Formen der Kirche galten, sondern ihrer den modernen Verhältnissen am besten angepaßten Form. Durch die Macht abstrakter Ideen läßt sich das nicht erklären, wohl aber durch die der Klasseninteressen. Die alte, feudale, auf dem Grundbesitz beruhende Organisation der Kirche war in Frankreich längst „national“ geworden. Nicht mehr der Papst, sondern der König ernannte ihre Würdenträger, verlieh ihre Pfründen, und zwar fast ausschließlich an Mitglieder des Adels, wie wir gesehen. Das ließ sich dieser gern gefallen, so sehr er der Religion spottete; Angriffe, welche den Interessen der Kirche unangenehm werden konnten, duldete er nicht.

Es gab aber eine kirchliche Organisation, die nicht in den Händen des Königs war, sondern des Papstes. Dieser, ein Ausländer, verfügte über ihre reichen Einkünfte, und nicht bloß Franzosen kamen sie zugute, sondern auch Italienern, Spaniern, Deutschen usw., denn der Orden war international. Und diese Einkünfte dienten nicht dazu, die Privilegierten zu versorgen, denn er kannte in seiner Mitte keine Standesunterschiede und ließ seine

Mitglieder auf der Stufenleiter der Würden bloß nach Maßgabe ihrer Leistungen aufsteigen.

Ebensowenig verhaßt wie dem Adel war dieser Orden aber auch der Bourgeoisie, als deren mächtigster Konkurrent er sich darstellte. Er war es, der alle Mittel des modernen Gelderwerbs in den Dienst der Kirche stellte und um so leichter jeder Konkurrenz spotten und riesige Vermögen ansammeln konnte, als er überall in der Welt, bis nach China und Japan, nach Mexiko und Peru seine Missionäre, Agenten und Spione hatte, soweit nicht protestantische Konkurrenz ihnen das Handwerk legte. Er verstand es, nicht bloß in Europa Geschäfte zu machen, sondern auch die Ausbeutung der Kolonien in ein System zu bringen, und er war die erste europäische Macht, die es erreichte, aus den Kolonien nicht bloß durch Plünderung, Handel und Plantagenwirtschaft, sondern auch durch Anwendung der Eingeborenen bei industriellen Unternehmungen, Zuckerfabriken usw. Nutzen zu ziehen. Diese Leute, die sich so gut aufs Geschäft verstanden, die, schlau und rücksichtslos, zäh zusammenhängen wie die Kletten, diese vaterlandlosen Gesellen, deren Konkurrenz der katholische Bourgeois überall traf oder zu treffen meinte, wo es etwas zu verdienen gab, und die er daher ebenso haßte, wie er sie abergläubisch fürchtete, waren nicht etwa die Juden, wie ein moderner „Arier“ oder „Christ“ nach dieser Schilderung annehmen dürfte, sondern die Jesuiten. Ihnen, dem gemeinsamen Feind von Bourgeoisie und Hofadel, galten die schärfsten Angriffe der Aufklärungsphilosophie, die schärfsten Angriffe der Höfe selbst und ihrer Polizei.

Durch die Jesuitenheken wurden jedoch die ökonomischen Mißstände im 18. Jahrhundert ebensowenig beseitigt wie heutzutage durch die Judenheken. Immer drückender belasteten diese Mißstände die Masse der Nation, wie wir gesehen, und immer offener stellte es sich heraus, daß der Hof die Stütze aller Mißbräuche, aller Hindernisse der Entwicklung, daß er der Hauptausbeuter selbst sei.

Und gleichzeitig damit lösten sich die Bande, welche die Mehrheit der Denker und Forscher von den Höfen abhängig gemacht hatten. Die Masse der „Intelligenz“ war gewachsen, in der Bourgeoisie das Interesse an den staatlichen Verhältnissen erwacht. Politische und ökonomische Bücher wurden eine verkäufliche Ware, und neben dem Büchermarkt entstand die Journalistik. Der bürgerliche Philosoph und Literat war nicht mehr auf Pein-

sionen und Geschenke des Hofes angewiesen, er fand jetzt einen, wenn auch mitunter dürftigen Lebensunterhalt als Vertreter der Interessen der Bourgeoisie. Von da an, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war es möglich, daß Theorien sich entwickelten und zur Geltung kamen, die vom Hof nicht bloß unabhängig, sondern ihm direkt feindlich waren.

Selbst kapitalistenfeindliche Theorien begannen Anklang zu finden. So zahlreiche Kapitalistenkategorien zogen ja offenkundig aus der hßfischen Verschwendung Vorteil, nahmen teil an der Ausbeutung des Staates, daß sie den Bestrebungen zur Beseitigung der Mißstände feindlich entgegenstanden. Immer deutlicher wurde es, daß nur die Bauern und die „kleinen Leute“ in der Stadt, das „Volk“, der Hebel sein könnten, der Herrschaft des Hofes und der Privilegierten ein Ende zu machen, unter der sie selbst am meisten litten.

Immer volksfreundlicher äußerten sich die bürgerlichen Denker, die nicht mehr „Philosophen“ waren, sondern Ökonomen und Politiker, immer feindlicher nicht bloß gegen Pfaffen und Adel, sondern gegen die „Reichen“ überhaupt. Trotzdem fanden die Ansätze sozialistischer Kritik, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auftauchten, nur wenig Anklang und kein Verständnis. Die Theorien, die zur Geltung kamen, vor allem die J. J. Rousseaus, waren keineswegs kommunistisch, wenn sie auch dem oberflächlichen Beschauer so erscheinen können. Das Bedürfnis der Zeit war die Beseitigung der feudalen Schranken, die der Entwicklung der Warenproduktion im Wege standen, und die bürgerliche Intelligenz hatte eine zu gute Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse, um das zu verkennen und sich einem damals noch ausichtslosen Sozialismus hinzugeben. Die bürgerliche Intelligenz konnte sich aber auch, bei aller Sympathie mit den ausgebeuteten, leidenden Klassen, über den Gesichtskreis der Bourgeoisie nicht erheben, der sie selbst angehörte durch ihre Familienbeziehungen, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Existenzbedingungen. Indes war sie nicht eingeengt von den Augenblicks- und Sonderinteressen der einzelnen Kapitalistenkliquen, welche diese hinderten, die dauernden Klasseninteressen der gesamten Kapitalistenklasse, die Bedürfnisse der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu erkennen und auf deren Befriedigung hinzuarbeiten, die so manchen Kapitalisten zu einem Anhänger des feudalen Regimes, die fast alle Kapitalisten mißtrauisch gegen Neuerungen machten.

Die Intelligenz war erhaben über die Borniertheit des geschäftlich interessierten Bourgeois; ihr Beruf brachte es mit sich, zu generalisieren und logisch zu entwickeln, er brachte ihr eine umfassende Kenntnis der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart: so ist es die Intelligenz gewesen, die die dauernden Klasseninteressen der Bourgeoisie erkannte, die damals zusammenfielen mit den Bedürfnissen der ökonomischen Entwicklung; die Intelligenz ist es gewesen, die sie vertrat nicht bloß gegenüber dem Hof, den Aristokraten und Pfaffen, mitunter auch gegenüber Bauern, Kleinbürgern und Proletariern, sondern sogar gegenüber manchen Kapitalistenkliquen selbst, wenn deren Augenblicksinteressen in Widerspruch kamen zu den dauernden Interessen der gesamten Klasse. Nicht von persönlichen, nicht von momentanen Interessen bewegt, handelnd auf Grundlage einer durch langjährige Gedankenarbeit gewonnenen tiefen Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge, erschienen die Männer der bürgerlichen Intelligenz nicht als Vertreter von materiellen Interessen, sonder von bloßen Prinzipien, von reinen Ideen, als „Doktrinäre“ gegenüber den kapitalistischen „Praktikern“, die, stolz auf ihre Ignoranz, den Staat nur ihren jeweiligen Unternehmungen dienstbar machen wollten.

Die bürgerliche Intelligenz war noch nicht so weit, daß sie, statt vom Staatsmann die Unterwerfung unter die Theorie zu fordern, die Theorien den jeweiligen Wünschen und Rängen der „praktischen Staatsmänner“ angepaßt hätte. Und sie bekam in Frankreich durch die Revolution auch die Macht, ihren Theorien Geltung zu verschaffen. Nach dem Sturz des Hofabfels und der mit ihm verbündeten hohen Finanz gab es in Frankreich nur eine Klasse, die regierungsfähig gewesen wäre, die bürgerliche Intelligenz. Selbst heute noch, wo in den meisten konstitutionellen Ländern weite Volkskreise, vor allem die städtische Arbeiterschaft, durch ihre politische Tätigkeit mit den Bedürfnissen und Aufgaben der Gesetzgebung und Verwaltung eines modernen Großstaates und der parlamentarischen Behandlung der Geschäfte vertraut worden, überwiegt in den Parlamenten immer noch die bürgerliche Intelligenz. Um wie viel mehr mußte dies vor hundert Jahren in Frankreich der Fall sein, in dem seit Jahrhunderten jede politische Regung erstickt worden war!

Selbst die Kleinbürger von Paris wählten nicht ihresgleichen, sondern Juristen, Journalisten und dergleichen zu ihren Vertretern.

So kam die bürgerliche Intelligenz in den Besitz der Staatsgewalt und machte diese ihren Theorien, das heißt den Klasseninteressen der Bourgeoisie dienstbar. Und da ihre Tendenzen am meisten den Bedürfnissen der notwendig gewordenen Entwicklung entsprachen, fielen sie am nächsten mit den wirklichen Tendenzen der Revolution zusammen. Auch ist sie in der Revolution am meisten und vernehmbarsten zum Wort gekommen und sind ihre Aeußerungen in Reden, Büchern und Zeitungen am besten erhalten. Kein Wunder, daß die Ideologen, die nach dem oberflächlichen Schein urtheilen, zur Ansicht kommen, die Denker und ihre Ideen hätten die Revolution gemacht und geleitet.

Kein Zweifel, die bürgerliche Intelligenz zählt zu den Klassen, die der französischen Revolution in hervorragendem Maße ihr Gepräge aufgedrückt haben. Soweit diese sich durch Staatsverwaltung und Gesetzgebung vollzog, ist sie ihr Werk. Nur darf man nicht glauben, die Revolution sei ausschließlich durch Ministerdekrete und parlamentarische Beschlüsse gemacht worden. Gerade in den wichtigsten Momenten erfolgte die Initiative wie die Entscheidung durch Erhebungen des Volkes, namentlich der Pariser Vorstädter und der Bauern; die bedeutendsten Beschlüsse der verschiedenen Nationalversammlungen, der Konstituante, der Legislative, des Konvents, bestätigten nur, was das Volk bereits gethan; in den revolutionären Kämpfen zeigten sich diese Versammlungen haltlos, Direktiven vom Volk empfangend, nicht sie ihm gebend.

Nicht in den Ereignissen der Revolution offenbarte sich die Bedeutung und Einwirkung der Intelligenz, sondern in Leistungen, die die Revolution überdauerten. Nicht sie hatte die Bastille gestürmt, die feudalen Lasten weggesegt, das neue Frankreich vom innern und äußern Feind gesäubert. Wohl aber hat sie Frankreich die Grundlagen gegeben, auf denen seine staatliche Organisation bis heute ruht, und ein bürgerliches Recht geschaffen, das jetzt noch das beste, den modernen Verhältnissen entsprechende ist. Freilich hat es ein glücklicher General annectiert wie manches andere und seinen Zwecken dienstbar gemacht; der Code civil wurde zum Code Napoléon. Nichtsdestoweniger ist dies Recht eine Schöpfung der revolutionären Intelligenz im Konvent.

## Die Sansculotten.

Zum dritten Stand gehörten auch die Handwerker. Die zünftige Organisation war längst verknöchert und zu einem Mittel geworden, die handwerksmäßige Produktion für einige wenige zu monopolisieren und das Meisterrecht zu einem Privilegium zu gestalten, das, je kleiner der Kreis derjenigen, denen es zuteil wurde, um so mehr die Ausbeutung der Gesellen und Konsumenten begünstigte. Das Aufsteigen eines Gesellen in den Meisterstand war fast unmöglich, wenn er nicht der Sohn oder Schwiegersohn eines Meisters war oder eine Meisterschwittve heiratete. Den anderen wurde die Erlangung des Meisterrechtes durch eine Reihe von Bedingungen nicht nur sehr erschwert, sondern in der Regel von vornherein unmöglich gemacht. Oft war die Zunft geradezu für eine geschlossene erklärt und die Zahl der Handwerksmeister, die sie enthalten durfte, ein für allemal festgesetzt.

Indes irrten sich die Herren zünftigen Meister, wenn sie glaubten, im absoluten Polizeistaate ihr Monopol auf eigene Faust festsetzen und behaupten zu können. Das alte Königtum hielt es für höchst unmoralisch, daß eine Clique das Volk vermöge eines Monopols ausbeute, ohne die Beute mit dem Herrscher zu teilen. Das Recht, Meisterbriefe zu erteilen — und zwar, was die Hauptsache war, gegen gute Bezahlung —, wurde für ein Vorrecht der Krone erklärt. Ebenso nahm diese das Recht in Anspruch, die Zunftbeamten zu ernennen. Wollten die Zünfte die Vorrechte für sich behalten, so mußten sie dieselben der Krone um schweres Geld abkaufen, und zwar nicht bloß ein für allemal, sondern zu wiederholten Malen, da die Krone sich gern ihrer Souveränitätsrechte gegenüber den Zünften erinnerte und sie geltend zu machen drohte, so oft sie Geld brauchte.

Die zünftigen Meister hatten natürlich ein großes Interesse an der Erhaltung des Privilegienstaates; sie, als die Schwächsten, wären die ersten Opfer einer Reformpolitik geworden. Ihnen galt in der That der erste Angriff des Reformers Turgot.

Im schroffsten Gegensatz zu ihnen standen ihre Gesellen. Die Gesellenschaft bildete nicht mehr ein bloßes Uebergangsstadium zur Meisterschaft, die Gesellen waren zu einer eigenen Klasse mit besonderen Interessen geworden. Aber doch fühlten sie sich nicht als Lohnproletarier im heutigen Sinn. Zu den zünftigen

Meistern standen sie in schroffstem Gegensatz, verlangten aber nichts weiter, als selbst Meister werden zu können, und fühlten sich eins mit den nichtzünftigen Meistern, einer zahlreichen und rasch anwachsenden Klasse.

Im Privilegienstaat genossen in manchen Städten verschiedene Vertlichkeiten das Privilegium, von der Herrschaft des Zunftzwanges ausgeschloffen zu sein. Dieser galt ja in der Regel bloß für die Städte, nicht für die Dörfer. Manche Dörfer, die in der Nähe einer großen, rasch anwachsenden Stadt lagen, zu Vorstädten wurden und mit der Stadt verschmolzen, wußten sich auch in der Folgezeit des Zunftzwanges zu erwehren. Als unter Ludwig XVI. das Elend unter den nichtzünftigen Handwerkern und die Opposition gegen die Zünfte wuchs, suchte die Regierung die Gemüter dadurch zu beruhigen, daß sie diese Privilegien der Vorstädte ausdehnte, manchen Vertlichkeiten auch neu erteilte. In Paris waren in dieser Beziehung besonders begünstigt die Faubourgs St. Antoine und du Temple.\* Alle Gesellen, die selbständig werden wollten und keine Aussicht hatten, eine zünftige Meisterstellung zu erlangen, drängten sich in diesen Vorstädten zusammen. Eine Anzahl kleiner Meister vegetierte kümmerlich in diesen engen Bezirken, außerhalb deren sie ihre Produkte in der Stadt nicht verkaufen durften, und je mehr ihre Zahl und die Konkurrenz wuchs, die sie sich untereinander machten, desto unmutiger trugen sie die Schranken, die der Privilegienstaat ihnen auferlegte, desto erbitterter verglichen sie ihr Elend mit der prozentehaften Behäbigkeit der Zunftmeister in den benachbarten Stadtteilen.

In den vom Zunftzwang befreiten städtischen und stadtlähnlichen Bezirken legten aber auch die Kapitalisten am liebsten ihre Manufakturen an, weil sie dort am leichtesten fanden, was sie brauchten, ein großes Angebot geschickter Hände, an deren Ausbeutung sie nichts hinderte. Neben einer Anzahl kleiner Meister und Gesellen finden wir daher in den fraglichen Vorstädten auch zahlreiche Lohnarbeiter der kapitalistischen Industrie, die sich zum Teil aus den handwerksmäßigen Arbeitern rekrutierten, zum Teil aus der Landbevölkerung. Neben den gelernten Arbeitern verwendete die kapitalistische Industrie auch schon immer mehr Ungelernte, Tagelöhner usw.

\* Vergl. darüber unter anderen Tocqueville, L'ancien Régime et la Révolution. Paris 1859. S. 139.

Hand in Hand mit diesen Elementen gingen andere, die sich teils aus ihnen rekrutierten, teils von ihnen lebten und ihre Interessen teilten, Kleinhändler, Wirte usw.

Unter dieser Masse von Arbeitern und Kleinbürgern fand sich aber ein zahlreiches Lumpenproletariat, das immer mehr anwuchs und immer mehr in die Städte strömte, wo sich am leichtesten Gelegenheit zu ehrlichem wie unehrlichem Erwerb fand, vor allem nach Paris. Die Zahl der Bettler umfaßte den zwanzigsten Teil der Nation; 1777 gab man sie auf 1 200 000 an. In Paris machten sie über ein Sechstel der Bevölkerung aus, an 120 000.

Ein großer Teil dieses Lumpenproletariats war noch nicht völlig verkommen und zeigte sich noch eines moralischen Aufschwungs fähig, sobald ein Hoffnungsschimmer sich ihm zeigte. Voll Begeisterung stürzten diese Volksschichten sich in die revolutionäre Bewegung, die ihnen ein Ende ihrer Leiden verhieß. Daß auch nicht wenige schmutzige Elemente sich der Revolution zuwandten, bloß um im träuben zu fischen und ihre Sache bei jeder Gelegenheit zu verkaufen und zu verraten, ist naheliegend. Räckerlich aber ist es, diese verkümmerten Existenzen zu Typen der ganzen aus Kleinbürgern und Proletariern bestehenden Masse hinzustellen.

So bunt zusammengewürfelt diese war, sie war doch bis zu einem gewissen Grade einheitlich, eine wirkliche revolutionäre Masse. Es durchdrang sie ein intensiver Haß, nicht bloß gegen die Privilegierten, die Zunftmeister, die Pfaffen, die Aristokraten, sondern auch gegen die Bourgeoisie, die sie teils ausbeutete als Steuerpächter, Getreidespekulant, Bucherer, Unternehmer usw., teils ihnen Konkurrenz machte, die jeden von ihnen in der einen oder anderen Form mißhandelte. Trotz dieses Hasses und der drastischen Art und Weise, in der sie ihm mitunter Ausdruck gaben, waren diese revolutionären Elemente doch keine Sozialisten. Das Proletariat als selbstbewußte Klasse bestand vor der Revolution noch nicht. Es lebte noch ganz im Ideengang des Kleinbürgertums; dessen Ziele und Forderungen lagen aber auf dem Boden der Warenproduktion.

Es führt zu einer ganz falschen Auffassung, wenn man diese Elemente den modernen Lohnarbeitern der Großindustrie gleichstellt und ihnen deren Tendenzen untersteht; es führt zu einer ganz falschen Auffassung nicht bloß dieser Elemente, die man unter

dem Namen der „Sansculotten“\* zusammenfaßt, sondern der ganzen Revolution, auf deren Gestaltung sie so großen Einfluß genommen haben.

Die Bourgeoisie bildete, wie wir gesehen, keineswegs eine geschlossene revolutionäre Masse. Verschiedene ihrer Fraktionen waren durch Augenblicksvorteile an der Erhaltung des Privilegienstaates direkt interessiert; andere standen der Revolution mißtrauisch und kühl gegenüber, wieder anderen, die mit ihr sympathisierten, fehlten Mut und Kraft. Es wäre dem revolutionären Teil der Bourgeoisie nicht möglich geworden, sich ohne Bundesgenossen seiner Gegner zu erwehren, vor allem des Hofes, der zum mindesten auf einen Teil der Armee unbedingt rechnen konnte, auf diejenigen französischen Regimenter, die aus reaktionären Provinzen sich rekrutierten und auf die aus angeworbenen Deutschen und Schweizern bestehenden Regimenter; der endlich mit dem Ausland sich verband und im Innern den Bürgerkrieg schürte. Um mit diesen Elementen der Gegenrevolution fertig zu werden, dazu bedurfte es anderer Leute als der Bourgeoisie, Leute, die bei einer Umwälzung nichts riskierten, die keine Rücksichten auf hohe Eigenschaften nehmen mußten, die kräftige Arme zum Dreinschlagen hatten; dazu bedurfte es vor allem großer Massen. In den Bauern, den Kleinbürgern und Proletariern fand der revolutionäre Teil der Bourgeoisie die Stütze, ohne die er unterlegen wäre. Aber die Bauern und auch die Kleinbürger und Proletarier in den Provinzstädten waren zu zerstreut, zu wenig organisiert, zu entfernt von Paris, wo die politischen Bewegungen sich konzentrierten, um bei plötzlichen Entscheidungen eingreifen zu können.

Die Zentren der Revolution wurden die Vorstädte der Hauptstadt, in denen die Politik des Privilegienstaates selbst in unmittelbarer Nähe des Sitzes der Zentralregierung die tatkräftigsten und riskierlichsten Elemente des Landes zusammengedrängt hatte, die nichts zu verlieren, alles zu gewinnen hatten.

Sie waren es, welche die Nationalversammlung vor den Angriffen des Hofes schützten, die durch die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 nicht bloß diese Festung eroberten, die die revolutionäre Vorstadt St. Antoine mit ihren Kanonen bedrohte,

\* Zu deutsch nicht „Ohnehosen“, sondern „ohne Kniehosen“ (culottes), die zur Kleidung der vornehmen Stände gehörten. Die Volksschichten, aus denen die Sansculotten sich rekrutierten, trugen lange Hosen (pantalons), wie man sie heute trägt.

sondern auch einen Versuch des Hofes zur Gegenrevolution im Keim ersticken und das Signal zur Erhebung der Bauern im ganzen Lande gaben. Sie waren es, die einem zweiten Versuch des Hofes, die Revolution mit Hilfe des treugebliebenen Teils der Armee niederzuschlagen, dadurch zuvorkamen, daß sie den König tatsächlich gefangen nahmen und nach Paris unter ihre Obhut brachten (5./6. Oktober 1789).

Aber bald wurden die Sansculotten aus den Alliierten der Bourgeoisie ihre Herren. Ihr Ansehen, ihre Macht, ihre Reife, ihr Selbstbewußtsein stieg mit jedem Schläge, der gegen die Revolution geführt wurde und den nur ihr rechtzeitig, kraftvolles Eintreten abwehrte. Je gefährlicher die Situation für die Revolution, desto größer die Notwendigkeit der revolutionären Vorstädter, desto ausschließlicher ihre Herrschaft. Ihren Höhepunkt erlangte sie, als die koalitierten Monarchen Europas in Frankreich eindrangten, indes gleichzeitig die Gegenrevolution im Innern in verschiedenen Provinzen ihr Haupt erhob und die Regierung und die Armeeführung selbst zeitweise mit dem Feinde konspirierten. Nicht die Legislative, nicht der Konvent haben damals die Revolution gerettet, sondern die Sansculotten. Sie eroberten den Jakobinerklub und gewannen damit eine über ganz Frankreich verzweigte, von Paris aus dirigierte Organisation. Sie eroberten die Gemeindevertretung von Paris und gewannen damit die unumschränkte Verfügung über die ungeheuren Machtmittel dieser Stadt; und durch den Jakobinerklub und die Kommune, und wo diese nicht ausreichten, durch die Insurrektion beherrschten sie den Konvent, beherrschten sie die Regierung, beherrschten sie Frankreich: im Kriege, in einer verzweifeltsten Situation, von allen Seiten von Gefahren umringt, mit Vernichtung bedroht, übten sie das Kriegrecht auf das schonungsloseste, setzten sie dem Uebermaß von Gefahr ein Uebermaß von Kraft entgegen, ersticken sie nicht bloß jeden Widerstand, jeden Verrat, sondern schon jede Möglichkeit eines Widerstandes, eines Verrats, im Blute der Verdächtigen.

Aber der Terrorismus war nicht allein Kriegswaffe, den schleichenden Feind im Innern zu entnerben und einzuschüchtern, den Verteidigern der Revolution Zuversicht einzusüßen für den Kampf gegen den äußeren Feind.

Der Krieg hatte den Sansculotten zur Macht verholfen. Diese wollten aber Krieg führen für einen Staat, für eine Ge-

ellschaft nach ihrem Sinne. Die feudale Ausbeutung war beseitigt, nicht aber die kapitalistische Ausbeutung, die bereits im Privilegienstaat aufgekommen. Ja, gerade durch Hinwegräumen der feudalen Schranken hatte die kapitalistische Produktionsweise, die kapitalistische Ausbeutung freie Bahn bekommen, sich rasch zu entwickeln. Die verschiedenen Arten dieser Ausbeutung aufzuheben oder mindestens einzudämmen, vor allem die durch Handel, Spekulation und Wucher, erschien bald den Sansculotten als ebenso wichtig, wie die Bekämpfung derjenigen, die die feudale Ausbeutung wieder aufrichten wollten. Die Grundlagen dieser Ausbeutung zu beseitigen, war aber damals unmöglich, denn die Bedingungen des Ueberganges zu einer neuen, höheren Produktionsweise waren noch nicht gegeben.

Die Situation war demnach für die Sansculotten eine hoffnungslose. Die Verhältnisse hatten ihnen die Macht in die Hand gespielt, aber die Möglichkeit versagt, dauernde Institutionen zu ihrem eigenen Vorteil zu schaffen. Sie, denen die Machtmittel von ganz Frankreich zu Gebot standen, konnten und wollten sich aber auch nicht willenlos dem Glend unterwerfen, das die rasch sich entwickelnde kapitalistische Wirtschaft über sie brachte, und das der Krieg noch verstärkte; sie mußten es bekämpfen durch gewaltsame Eingriffe in das wirtschaftliche Leben, durch Requisitionen, durch Feststellung eines Maximums der Lebensmittelpreise, durch das Köpfen der Ausbeuter, der Spekulanten und Börsenjobber, der Kornwucherer, der betrügerischen Lieferanten, ohne ihrem Ziele näher zu kommen. Die Ausbeutung war wie eine Hydra, je mehr Köpfe ihr abgeschlagen wurden, desto mehr wuchsen ihr nach. Ihr zu begegnen, wurden die Sansculotten immer weiter getrieben; sie mußten die Revolution in Permanenz erklären und den Terrorismus, dessen Anwendung ihnen schon der Kriegszustand aufgenötigt hatte, immer mehr verschärfen, je mehr sie sich durch ihren Kampf gegen die Ausbeutung zu den Bedürfnissen der Produktionsweise, zu den Interessen der anderen Klassen in Widerspruch setzten.

Als aber die Siege der französischen Armee über die Feinde innen und außen die Republik sichergestellt hatten, hörte der Schrecken auf, eine Notwendigkeit zur Rettung der Revolution zu sein. Man empfand ihn nun immer unerträglicher als ein Hemmnis des wirtschaftlichen Aufschwungs. Rasch erstarrten von da an die Gegner der Sansculotten, indes diese, bereits dezimiert durch die

ewigen Kämpfe, ebenso rasch durch Desertionen und Erschlaffung an Kraft verloren. Je siegreicher die Waffen Frankreichs waren, desto mehr verloren die Sansculotten an Ansehen gegenüber der Armee und der Bourgeoisie, die nun emporkam und das Lumpenproletariat in ihre Dienste nahm. Sie verloren eine Position nach der anderen, bis sie schließlich zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsanken.

Man hat ihren Niedergang, der mit dem Sturze Robespierres (am 9. Thermidor oder 27. Juli 1794) beginnt, nachdem ihm der Fall Heberts präluodierte, und der am 4. Prairial (24. Mai 1795) besiegelt ward, ein Scheitern der Revolution genannt. Als ob ein historisches Ereignis, eine durch die Verhältnisse herbeigeführte Tatsache „scheitern“ könnte! Ein von einzelnen geplantes Unternehmen, ein Putsch, eine Gemeute kann scheitern, nicht aber eine Entwicklung, die erst dann zur Revolution wird, wenn sie vollzogen ist; eine gescheiterte Revolution ist eben keine Revolution. Eine Revolution kann ebensowenig scheitern als ein Sturm. Im Sturme scheitert freilich manches Schiff und in der Revolution manche Partei; man darf aber eine solche nicht mit der Revolution identifizieren, nicht dieser die Ziele unterschreiben, die jene sich gesetzt hat.

Die Jakobiner und Vorstädter von Paris sind gescheitert, weil die Verhältnisse eine Revolution zugunsten der Kleinbürger und Proletarier nicht gestatteten, weil sie alles unhaltbar machten, was der kapitalistischen Revolution im Wege stand. Ihr Wirken war aber kein vergebliches. Sie sind es gewesen, die die bürgerliche Revolution retteten und den alten Feudalstaat in einer Weise weglegten, wie das in keinem anderen Lande der Welt geschehen, die den Boden ebneten und vorbereiteten, auf dem unter dem Directorium und der Napoleonischen Ära binnen wenigen Jahren mit zauberhafter Schnelligkeit eine neue Produktionsweise, eine neue Gesellschaft erwachsen sollte. Es ist eine kolossale Fronte, daß, was die Kapitalisten nie vermocht hätten, ihre erbittertsten Gegner wider Willen für sie getan haben.

Aber der Kampf der revolutionären Kleinbürger und Proletarier von Frankreich, namentlich von Paris, wenn er auch schließlich mit ihrer Niederlage endete, ist auch für sie nicht erfolglos gewesen. Die riesenhafte Kraft, die sie in ihm entfaltet, die großartige historische Rolle, die sie gespielt, haben ihnen ein Selbstbewußtsein und eine politische Reife verliehen, die sich nicht ohne

weiteres verwischen ließen und die heute noch nachwirken. Die jakobinischen Traditionen verbreiteten noch lange einen jugendlichen Schimmer um den bürgerlichen Radikalismus Frankreichs, so daß er bis in die letzte Zeit trotz seiner Greisenhaftigkeit immer noch mannhafter auftrat als seine Genossen in anderen kontinentalen Staaten. Andererseits aber halten die jakobinischen Traditionen heute noch einen, freilich allmählich schwindenden Bruchteil des Proletariats in ihrem Schlepptau.

Die blasse Furcht läßt unsere Historiker in jedem Jakobiner einen Kommunisten sehen. In Wahrheit war die jakobinische Tradition eines der mächtigsten Hindernisse, die in Frankreich dem Erstehen einer großen, einigen, selbständigen sozialdemokratischen Arbeiterpartei entgegenwirkten.

## IX.

### Die Bauern.

Noch um eine Stufe tiefer als die nichtzünftigen Handwerker und Proletarier und die mit und von ihnen lebenden Erbtengen standen die Bauern. Die ersteren lebten in den Städten, nicht unberührt von der geistigen Anregung, die sich dort bot, in engen Lokalitäten in Massen konzentriert, den Sitzen der Regierung nahe; ihre Vereinigung und ihre Intelligenz gaben ihnen doch einige Widerstandskraft, und die Nähe der Regierung die Möglichkeit, direkt auf sie einzuwirken. So arg man diese städtischen Elemente auch drückte, noch Mergeres durfte man sich straflos gegen die Bauern erlauben, die isoliert, zerstreut wohnend, jeder geistigen Anregung entbehrend, keine Mittel und Wege hatten, geschlossen gegen ihre Peiniger vorzugehen und ihren Beschwerden Gehör zu verschaffen.

Während Adel und Geistlichkeit, die staatliche und städtische Bureaokratie, fast jeder Wohlhabende, von den direkten Staatssteuern ganz oder teilweise befreit waren, lasteten sie um so schwerer auf dem Bauern. Es kam vor, daß ihr Betrag bis zu 70 Prozent seines Reineinkommens stieg; im Durchschnitt nahmen sie 50 Prozent desselben.

Zum Kriegsdienst wurde vorzugsweise der Bauer herangezogen, in der Miliz, zu der jährlich 60000 Mann ausgehoben wurden. Der Adel dagegen war nicht dienstpflichtig. Und doch hatte er

die Unverschämtheit, seine Steuerfreiheit mit der Blutsteuer zu rechtfertigen, die er angeblich allein dem Vaterland darbrachte, die sich aber, soweit er überhaupt sie leistete, aus einer gefahrvollen und kostspieligen Pflicht zu einem profitablen Vorrecht zur Ausbeutung dieses Vaterlandes gestaltete hatte. Dem Vorwurf, es sei doch ungerecht, nur Bauern auszuheben, glaubte ein Verfechter dieser Maßregel damit zu begegnen, daß die Soldaten so elend behandelt und gehalten würden, daß nur ein Bauer das aushalten könne.

Der Bauer allein leistete die Wegbaufronden (corvées) zur Herstellung der Heerstraßen, auf ihm lasteten die Einquartierung und der Vorspanndienst bei Truppenbeförderungen.

Saumer mehr stiegen die Lasten, die dem Bauer zur Erhaltung des modernen Staates auferlegt wurden; gleichzeitig blieben die Lasten der Feudalität bestehen, und sie waren nicht bloß Lasten, sondern wurden auch zu Schranken, die jede Verbesserung der Produktion hinderten, ja deren völligen Verfall herbeiführten.

Der Bauer durfte nicht anbauen, was er wollte; auf den altbekannten Feldfrüchten ruhte der Zehnte, nicht aber auf neu eingeführten Pflanzen, zum Beispiel der Kartoffel oder dem Luzerner Klee. Die Kultur solcher Pflanzen war ihm daher vielfach verboten. Die Einführung eines verbesserten Verfahrens, etwa der Uebergang von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft, wurde dadurch sehr erschwert. Die Reste der Markverfassung, namentlich der Flurzwang, hinderten freilich den landwirtschaftlichen Fortschritt in noch höherem Maße.

Jeden Augenblick, während der dringendsten Feldarbeiten, konnte der Bauer zum Fronddienst abgerufen werden. Hatte man auch die gutherrlichen Fronden meist in Geldabgaben umgewandelt, so waren dafür die Wegbaufronden und Vorspanndienste, namentlich bei Truppentransporten, eine um so drückendere Last geworden.

Wuchsen die Feldfrüchte heran, dann war es dem Bauer fast unmöglich, sie vor dem Wilde, den Kaninchen und den Tauben der „gnädigen“ Herren zu sichern. Die Jagd war dem Adel vorbehalten; dieser hatte auch das Vorrecht, Kaninchen zu hegen und Taubenschläge zu halten, und er machte von diesen Vorrechten den ausgiebigsten Gebrauch: nicht er, sondern die Bauern hatten ja diese Tiere zu füttern, freilich sehr wider Willen, indem sie ihnen ihre Acker preisgeben mußten. Mitunter waren die Bauern geradezu verpflichtet, nur solche Gewächse zu bauen, die das Wild

gern frist. Die Wildhüter hatten das Recht, jeden niederzuschießen, der auch nur ein Kaninchen oder einen Hasen aus dem Wege räumte. Laine findet es sonderbar, daß in dem Maße, in dem „die Sitten sich milderten“ und die „Aufklärung fortschritt“, die Barbarei des Jagdwesens wuchs. Aber die Jagd war für den Adel ebenso ein Mittel, die Bauern auszubeuten, wie sich zu amüsieren, und in demselben Maße, in dem der Adel überflüssiger wurde, wuchs seine Sucht nach Vergnügungen wie sein Drang nach Ausbeutung. Die „Milderung der Sitten“ galt nur für den Verkehr der Herren untereinander und mit den Geldmenschen. Man ließ das Wild immer mehr anwachsen, sogar das schädlichste: im Clermontois wurden auf den Gütern des Fürsten von Condé die jungen Wölfe sorgfältigst gefegt und großgezogen, um im Winter freigelassen zu werden, worauf man sie jagte. Daß sie die Schafe, mitunter auch Kinder der Bauern fraßen, kümmerte die edlen Herren nichts, die in ihren Salons so zierlich über Humanität zu gestreicheln wußten.

Der König war, wie der größte Grundbesitzer, so auch der größte Jagdherr Frankreichs\* und dadurch einer der größten Verwüster des Landes. Namentlich in der Umgebung von Paris wuchsen seine Jagdreviere und machten fast jede Bodenkultur unmöglich. In den elf Revieren (Capitaineries) in der Nähe der Hauptstadt richtete das Wild so viele Verwüstungen an wie „die Einquartierung von elf feindlichen Kavallerieregimentern“.\*\* Ludwig XVI. hatte bekanntlich neben der Schlosserei nur eine Passion: die Jagd. Den 14. Juli, den Tag des Bastillesturms, bezeichnete er in seinem Tagebuch bloß mit dem schmerzlichen Ausruf: keine Jagd!

Ein Reglement verbot 1762 im Bereich eines jeden königlichen Jagdreviers die Einzäunung der Bauerngüter, wodurch das Wild von Feldern und Gärten abgehalten werden konnte, und das Betreten der Felder für jedermann, auch ihre Eigentümer, in der Zeit vom 1. Mai bis 24. Juni, um die brütenden Rebhühner nicht zu stören. Mochte auch das Unkraut indessen überhandnehmen!

\* Seine Domänen umfaßten eine Million Morgen (arpents) Jagdforste, ohne die Wälder, die dem Betrieb von Salinen und anderen industriellen Zwecken dienten.

\*\* Laine, Les origines de la France contemporaine; l'ancien régime, p. 74.

Noch 1789, als bereits die Empörung gegen das Feudalsystem im Gange war, wurden in einem einzigen Ranton des königlichen Reviers von Fontainebleau 108 Schußblöcke für Hasen und Rebhühner trotz aller Proteste der betroffenen Bauern neu gepflanzt.

Und Ludwig XVI. war, wie man behauptet, ein milder und gültiger Herr. Wie wirtschafteten da erst die herzlosen Jagdherren!

Gelang es trotz aller dieser Hindernisse dem Bauer, eine Ernte zu erzielen, so durfte er sie nicht ohne weiteres einheimfen. Die geschnittenen Feldfrüchte mußten auf dem Felde liegen bleiben, bis die Steuereinnahmer die Garben abgezählt hatten, um danach den Betrag der Naturalleistungen zu bestimmen. Trat währenddem schlechte Witterung ein, so ging die Ernte zugrunde.

Es stand aber dem Bauer keineswegs frei, den schließlich eingehelmsten Ertrag seiner Ernte nach Belieben zu verwenden. Er mußte seinen Wein in der gutsherrlichen Kelter keltern, sein Getreide in der gutsherrlichen Mühle mahlen, sein Brot im gutsherrlichen Ofen backen lassen. Eine Umgehung dieser Institutionen war streng verboten. Nicht einmal eine Handmühle durfte der Bauer besitzen, ohne das Recht dazu teuer erkaufte zu haben. Kelter, Mühle und Backofen des Feudalherrn waren verpachtet und befanden sich, wie man sich denken kann, im erbärmlichsten Zustand; sie bedienten faumselig und schlecht. Die Kunden waren ja dem Pächter von „Gesetzes wegen“ sicher.

Wenn der Bauer bei all' diesen Stürzungen, ihn nicht bloß auszubeuten, sondern auch den Ertrag seiner Arbeit zu einem Minimum zu gestalten, einen Uberschuß erzielte, den er auf den Markt bringen konnte, war er auch da gehindert. Seinen Wein durfte er erst vier bis sechs Wochen nach der Weinlese verkaufen. In dieser Zeit hatte der Grundherr das Monopol des Weinkaufs. Die Landwege waren elend, die Durchfuhrzölle und Markttaggaben hoch. Der Bauer durfte da froh sein, wenn er aus seinem Uberschuß so viel erlöbte, daß er auf die Transportkosten kam.

Wie selten konnte er aber von einem Uberschuß sprechen! Nicht genug mit all' den „gesetzlichen“ Blakereien und Schindereien, die wir nur andeuten konnten, deren Ausführung eine unendlich lange Riste werden würde (Wachsmuth zählt in seiner „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter“ nicht weniger als 150 Benennungen von feudalen Rechten auf, die in der Nacht vom

4. August 1789 ohne Entschädigung abgeschafft wurden), nicht genug an alledem, war der Bauer rechtlos den Beamten des Staates und des Grundherrn preisgegeben, die ihm nicht so viel nahmen, als sie durften, sondern als sie konnten. Nur der Ansehen des jämmerlichsten Glends rettete den Bauer vor bölliger Plünderung. Jämmerlich daher seine Wohnung, jämmerlich sein Vieh, seine Werkzeuge, seine Felder. Kommt der Bauer wirklich etwas erübrigen, dann behielt der Ueberfluß die Gestalt harter Taler, die man leicht den spähenden „Dienern des Gesetzes“ verbergen konnte. Das Geld wurde höchstens hie und da zum Ankauf eines neuen Fegen Landes benutzt, nicht zur Verbesserung des Betriebs. Jede Vermehrung des Bodenertrags hätte ja eine sofortige Erhöhung der Abgaben zur Folge gehabt.

Bei den meisten aber war die Kläglichkeit des Betriebs, der mit den primitivsten Mitteln vollzogen wurde, eine unausweichliche Notwendigkeit, nur wenigen gelang es, einen kleinen Schatz irgendwo vergraben zu halten. Der Boden, dem man keinen Dünger zuführte, wurde zusehends immer unfruchtbarer; die Mißernten folgten immer rascher aufeinander. Von Vorräten war natürlich keine Spur: brach eine Mißernte aus, dann war die fürchtbarste Not die unausweichliche Folge. Vielen Bauern wurde in solchen Zeiten die Fortführung des Betriebs unmöglich. Sie verließen ihre Heimstätten, das Land verödete zusehends. Schon 1750 gab Quésnay an, ein Viertel des pflugfähigen Bodens sei unangebaut; unmittelbar vor der französischen Revolution erklärte Artur Young, ein Drittel des Ackerlandes (mehr als neun Millionen Hektar) liege wüst! Der landwirtschaftlichen Gesellschaft von Rennes zufolge lagen zwei Drittel der Bretagne brach.

Und während die Zahl der Bauern dahinschmolz, wuchs der Gesamtbetrag ihrer Abgaben rapid, die sich auf immer weniger Köpfe verteilten. Kein Wunder, daß schließlich aus manchen landwirtschaftlichen Bezirken die ganze Bevölkerung zu fliehen drohte. Aber wohin? Die Auswanderung ins Ausland war damals gerade für Bauern nahezu unmöglich; sie drängten sich in die Städte als Tagelöhner, fanden aber auch da wieder feudale Schranken, die des Zunftmonopols, die um so unerträglicher wurden, je mehr die Proletarisierung des Landvolks zunahm; sie überfüllten die vom Zunftzwang befreiten Vorstädte von Paris und trugen am meisten zum Anschwellen jener Menge bei, die dort dem Sansculottismus entgegenreifte.

Anderere ließen sich zur Armee anwerben, nicht aus Begeisterung für die Sache der Privilegierten, die sie verteidigen sollten, die Sache derjenigen, die sie ins Elend getrieben hatten und ihnen jeden Ausweg daraus verschlossen. Es bedurfte nur eines Anstoßes, daß sie sich gegen ihre Peiniger erhoben.

Die meisten der „Freigesetzten“ aber versanken in das Lumpenproletariat, das rapid anwuchs, trotz der brutalen Strafen, die man gegen Bettler und Vagabunden anwandte. Damals wie heute bildeten sich die Machthaber ein, Besitzlosigkeit und Arbeitslosigkeit kurieren man durch das Mißhandeln der davon Betroffenen. Möchte auch eine Ordonnanz von 1764 das Betteln, ja bereits die Arbeitslosigkeit mit dreijähriger Galeerenarbeit bestrafen, 1777 zählte man doch 1 200 000 Bettler.\* Wir wissen nicht, wie man zu dieser Zahl gekommen. Mag sie auf bloßer Schätzung beruhen, sie zeigt, wie furchtbar das Bettlerelend zutage trat.\*\*

\* Louis Blanc, a. a. O., I, S. 149.

\*\* Vgl. Kap. VIII, S. 53. Ueber das Lumpenproletariat in Frankreich vor der Revolution teilt Karejew in seinem schon genannten Werk „Die Bauern usw.“ S. 211 bis 214 folgendes mit, wie wir der Uebersetzung einiger Stellen entnehmen, die uns, wie schon erwähnt, von F. Engels zur Verfügung gestellt wurden:

„Es ist bezeichnend, daß die Zahl der Verarmten am allergrößten war in denjenigen Provinzen, die für die fruchtbarsten galten; dies kam daher, daß es in diesen Gegenden nur sehr wenige grundbesitzende Bauern gab.

„Doch lassen wir die Zahlen sprechen: In Argenté (Bretagne) schlägt sich von 2300 Einwohnern, die nicht von Industrie und Handel leben, mehr als die Hälfte nur notdürftig durch, und mehr als 500 Leute sind zur Bettelarmut heruntergebracht. In Vainville (Artois) kommen auf 130 Familien 60 verarmte. Wenden wir auf die Normandie: In Saint Patrice leben von 1500 Einwohnern 400, in Saint Laurent von 500 Einwohnern drei Viertel von Almosen (Caine). Aus den Cahiers der Bailliage Douai erfahren wir, daß zum Beispiel in einem Dorf von 332 Familien die Hälfte von Almosen lebt (Pfarre Douvignies); in einem zweiten sind auf 143 Familien 65 verarmt (Pfarre Aiz), und in einem dritten von 413 gegen hundert gänzlich am Bettelstab (Pfarre Landus) usw. In der Sénéchaussée von Puy en Velay sind nach den Worten des Cahiers der dortigen Geistlichkeit von 120 000 Einwohnern 58 897 außerstande, irgend welche Steuern irgend welcher Art zu zahlen (Archives Parlementaires de 1787 à 1860, Vol. V, S. 467). In den Dörfern des Bezirks Carhai sah es folgendermaßen aus: Frerogan: 10 wohlhabende Familien, 10 verarmte, 10 Bettelarm. Montref: 47 bemittelte Familien, 74 weniger gut gestellte, 64 Familien von Armen und Tagelöhnern. Paule: 200 Wirtschaften, denen zumeist der Name von Bettlerquartieren zukommt (Archives Nationales, Bb. IV, S. 17). Das Cahier der Pfarre Marboeuf klagt, daß aus 500 Einwohnern derselben gegen

Männer mit kräftiger Faust und kühnem Charakter verachteten jedoch das demüthige Betteln, das nur Fußtritte und Not eintrug. Sie rotteten sich zu bewaffneten Bänden zusammen und nahmen gewaltfam, was sie brauchten. Das Räuberumwesen wurde zu einer unausrottbaren Landplage.

Aber auch in den Bauern, die ihr Eigenthum oder feudaler Zwang noch an den Boden fesselte, erwachte immer mehr der Geist der Empörung und der Verzweiflung. Die Beamten des Staates und der Feudalherrschaft begegneten jeden Augenblick gewaltfamem Widerstand. Vereinzelt, unzusammenhängend, wurden diese Bauernrevolten in der Regel ohne Mühe unterdrückt. Aber es bedurfte nur eines Ereignisses in der führenden Hauptstadt, welches zeigte, daß der Entscheidungskampf gekommen, und der langverhaltene Grimm brach überall gleichzeitig, unwiderstehlich los, der latente Bürgerkrieg schlug in den offenen um. Dies Ereignis war der Bastillesturm, nachdem Mißernten, ein fürchterlicher Winter und endlich die Wahlen zu den Generalständen die Gährung in den Gemüthern bereits hochgradig gesteigert hatten.\* Mit einem Schläge brach nun vor dem Ansturm der

100 Bettler sind (Boirin Champeaur, Notice historique sur la Révolution dans le Département de l'Eure, 1872, S. 83). Die Bauern des Dorfes Harville sagen, daß wegen Arbeitsmangel ein volles Drittel von ihnen in Bettelarmut sei (Requite des habitants de la Commune d'Harville, Archives Nationales).

In den Städten stand es nicht besser. In Lyon waren 1787 30000 Arbeiter auf den Bettel angewiesen. In Paris fanden sich auf 680000 Einwohner 118784 Arme (Taine). In Rennes lebte ein Drittel der Einwohnerschaft von Almosen und ein anderes Drittel war in beständiger Gefahr, an den Bettelstab zu kommen (Du Chatelier, l'Agriculture en Bretagne, Paris 1863, S. 178). Das jurassische Städtchen Courtaumur war so verarmt, daß, als die Konstituante den Wahlgenuß einführte, unter 6518 Einwohnern nur 728 als aktive Bürger aufgeführt werden konnten (Sommier, Histoire de la révolution dans le Jura, Paris 1846, S. 33). Es ist begreiflich, daß zur Zeit der Revolution die von Almosen lebenden Leute nach Millionen zählten. So sagt eine flektale Brotschüre von 1791, daß es in Frankreich sechs Millionen Arme (indigents) gebe (Avis aux pauvres sur la révolution présente et sur les biens du clergé, S. 15), was doch etwas übertrieben. Aber die für das Jahr 1777 gegebene Zahl von 1200000 Bettlern ist vielleicht nicht unter der wirklichen (Duval, Cahiers de la Marche, Paris 1873, S. 116)."

\* Hagel und Dürre beeinträchtigten den landwirtschaftlichen Ertrag des Jahres 1788; Ende Dezember 1788 sank das Thermometer in Paris auf  $-18\frac{3}{4}^{\circ}$  Reaumur! In der einzigen Vorstadt St. Antoine zählte man damals 30000 Unterstützungsbedürftige.

Bauern das ganze feudale Gebäude zusammen; mit den adeligen Schlössern versank auch die feudale Ausbeutung in Asche. Als in der berühmten Augustnacht die Privilegierten in der Nationalversammlung unter allgemeiner Begeisterung ihre Vorrechte opferten, da verzichteten sie nur auf das, was sie nicht mehr hatten, um zu retten, was noch zu retten war.

Ausnahmslos erfolgte dieses Losbrechen der Bauern freilich nicht.

Wir haben bereits oben, gelegentlich der Schilderung des Abels, darauf hingewiesen, daß es in Frankreich vor der Revolution abgelegene Distrikte gab, in denen die Feudalherrschaft und die ihr entsprechenden Gedankenformen des Katholizismus noch in der Produktionsweise wurzelten, wo, was anderwärts unerträgliche, erdrückende Fessel geworden war, noch als schützende Brustwehr sich darstellte. In diesen Gegenden lebte und produzierte noch jede Gemeinde für sich nach alter Weise. Das Vaterland des Bauern reichte dort nicht weiter, als er vom Kirchturm seines Dorfes aus sehen konnte: was jenseits dieses engen Horizonts lag, war ihm Ausland, von dem er nichts bedurfte, mit dem er nichts zu tun haben wollte, das sich nur fühlbar machte, ihm bei seiner Arbeit zu stören und ihn zu plündern. Mit diesem Ausland zu verkehren, ihn davor zu schützen, oblag seinem Pfarrer, seinem Feudalherrn. Und nun machte sich dieses ihm feindliche Ausland an, beherrscht von dem ihm so verhassten Paris, ihm Gesetze zu geben, und sie zur Geltung zu bringen, viel energischer, als es die alte Monarchie in diesen abgelegenen Winkeln je gethan; Gesetze, die seinen Gewohnheiten, die seiner Produktionsweise viel schroffer widersprachen, als die Gesetze und Verordnungen der alten Monarchie; die alles ächteten, was er achtete und schätzte, die von dem genossenschaftlichen Besitz und Betrieb der Familie und der Gemeinde nichts wissen wollten, worauf seine Produktionsweise beruhte; ja, schließlich verstieg sich dies ihm feindliche Ausland sogar so weit, den Familien ihre Söhne in bisher nie dagewesener Weise zu entreißen und zum Kriegsdienst zu pressen.\*

Es bedurfte keiner großen Anstaltungen der Aristokraten und Geistlichen, um diese Bauern, deren äußere Politik sie so sehr

\* Im Februar 1793 erließ der Konvent ein Wehrgesetz, das die Wehrpflicht aller unverheirateten Franzosen im Alter von 18 bis 40 Jahren festsetzte, jedoch die Stellvertretung zuließ.

beeinflussten, schließlich zu offener Empörung gegen den Konvent in Paris zu treiben, namentlich in der Vendée und im Calvados.

Die Masse der Bauern stimmte diesen Aufständen jedoch keineswegs zu. Sie waren an die Revolution festgefettet. Die Wiederherstellung der alten Monarchie bedeutete für sie Wiederherstellung des alten feudalen Drucks, des alten feudalen Glends. Sie bedrohte sie sogar zum Teil mit dem Verlust ihres Vermögens. Die Nationalversammlung hatte die Kirchengüter für Nationaleigentum erklärt und die Güter der Emigranten konfisziert. Die einen wie die anderen wurden verkauft; und so sehr diese Maßregel dazu diente, die Güterspekulanten zu bereichern, sie bot den Bauern die Möglichkeit, zu ihren engen Parzellen neuen Grund und Boden zu erwerben, was ihnen soviel als möglich erleichtert wurde. Man parzellierte einen Teil der Kirchengüter, später auch der Güter der Emigranten, verkaufte die Parzellen gegen unbedeutende Abschlagszahlungen und gewährte für den Rest lange Termine. Viele, die bis zur Revolution ihr Land als feudale Zinsbauern, meist tatsächlich erblich, besessen hatten, hörten auf, Zins zu zahlen, und suchten oft erfolgreich sich in volle Eigentümer zu verwandeln.

Die Herren vom Hofadel hatten, um ihre ritterliche Tapferkeit und Abnigstreue zu beweisen, Reithaus genommen und ihren Reithengst im Stich gelassen, als ihnen der Boden unter den Füßen heiß wurde. Manche schon nach dem Bastillesturm, an ihrer Spitze der Bruder des Königs, der Graf von Artois. Als „heimatlose Wühler“ intrigierten sie, um unter dem Schutze österreichischer und preussischer Armeen in Frankreich einzufallen, mit der Absicht, dasselbe wieder für sich zu erobern. Ihr Sieg bedeutete Wiederherstellung der feudalen Ausbeutung, Wiedereinziehung der Kirchen- und Emigrantengüter. Wer den Druck kennt, unter dem der Bauer vor der Revolution geseufzt, wer weiß, mit welchem Fanatismus der Bauer an seinem Grund und Boden hängt, der wird leicht begreifen, daß unter diesen Umständen neben den städtischen revolutionären Elementen auch die Bauern sich in hellen Haufen erhoben und den französischen Armeen an der Grenze zuströmten, um die eingebrungenen Landesfeinde zurückzuschlagen.

Aber sie erhoben sich nicht aus Begeisterung für die Legislative, dann den Konvent und die Jakobiner von Paris, die in den ersten Kriegsjahren von 1792 an Frankreich beherrschten und

dessen Armeen dirigierten. Der Bauer ist nie ein Verehrer des Repräsentationsystems gewesen, unter dem er bei seiner Isoliertheit und geistigen Verödung wenig Einfluß hat. Am allerwenigsten Einfluß in Frankreich zur Zeit der Revolution, das soeben erst zu politischem Leben erwachte, dessen Bevölkerung politisch noch völlig ungeschult war. Die Bauern konnten nicht ihresgleichen in die Volksvertretung schicken, sie sandten Advokaten, Mediziner, Beamte, kurz, vorwiegend städtische Elemente, die in Paris tagten, unter dem Einfluß der „revolutionären Masse“ dieser Stadt. Sobald die Interessen dieser Elemente mit denen der Bauern in Konflikt kamen, wurden unter solchen Umständen die letzteren natürlich in Gesetzgebung und Verwaltung benachteiligt. Und solche Konflikte kamen. Um die darbenenden Massen der Kleinbürger und Proletarier von Paris zu befriedigen, mußten die verschiedenen gesetzgebenden Versammlungen entweder die Bourgeoisie oder die Bauern zu Opfern heranziehen. Natürlich wählten sie das letztere, wenn es ging. Aber mancher Konflikt entspann sich auch direkt zwischen Kleinbürgertum und Bauernschaft: jenes suchte natürlich nach billigem Brot, diese wollte für ihre Produkte so viel als möglich lösen. Der Gegensatz wurde wohl am schärfsten, als die Jakobiner nach dem Sturz der Gironde zur Alleinherrschaft gelangten und, um der entsetzlichen Not ein Ende zu machen, ein Maximum der Lebensmittelpreise dekretierten und dessen Wirkung durch Requisitionen von Lebensmitteln, nicht bloß für die Armee, sondern auch für Paris, ergänzten; Maßregeln, die sich in erster Linie gegen die Händler und Spekulanten mit Lebensmitteln richteten, aber auch die Bauern trafen.\*

Diejenige revolutionäre Institution, für die der Bauer sich am meisten begeisterte, das war die neue Armee, die von allen ständischen Schranken befreit war, in der jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trug. Diese Armee, vorwiegend aus

\* Die Ursachen der Not waren hauptsächlich der Krieg nach außen, der nicht bloß viele Lebensmittel zur Erhaltung der Armee absorbierte, sondern auch die Einfuhr hinderte. Vielleicht noch verheerender wirkten die gleichzeitigen Bürgerkriege im Inneren Frankreichs. Und selbst die revolutionären Bauern, nicht mehr durch habgierige Steuerpächter und Beamte gezwungen, einen beträchtlichen Teil der Ernte um jeden Preis loszuschlagen, zeigten die Neigung, ihre Getreidevorräte zurückzuhalten: die kleinen Bauern, weil sie kaum genug Getreide für den Selbstbedarf produzierten, die Großbauern und Großpächter, um die Preise zu steigern, die infolge aller dieser Umstände rasch in die Höhe gingen.

Bauernsöhnen gebildet, eröffnete diesen die glänzendste Laufbahn. Und auch für den, der gemeiner Soldat blieb, war sie nicht bloß, was allerdings die Hauptsache blieb, die mächtigste Waffe, die neugewonnene Freiheit, den neugewonnenen Boden gegen den Feudalismus zu behaupten, der drohte, mit Europas Hilfe zurückzukehren, sie war für ihn auch ein Mittel, durch Beute sich zu bereichern.

Dies Moment ist nicht zu unterschätzen. Die Revolutionskriege sind für die ökonomische Entwicklung namentlich Englands und Frankreichs von der größten Bedeutung geworden. Sie setzten England in den teils zeitweiligen, teils dauernden Besitz der Kolonien nicht bloß Frankreichs, sondern auch Hollands, das 1795 in den Besitz der Franzosen kam, und Spaniens, das 1796 sich gezwungen sah, mit diesen ein Bündnis einzugehen. Es erlaubte ferner England, die Flotten und Küsten dieser Länder unaufhörlich zu plündern.

Aber Frankreich hielt sich schadlos in Belgien, Holland, Italien, Aegypten, der Schweiz, Deutschland usw. Nicht bloß die Soldaten plünderten nach Herzenslust in diesen Ländern; was sie nahmen, war ein Pappentitel im Vergleich zu den ungeheuren Summen, die Generale und Kommissäre teils für sich, teils für den Staatsschatz erprekten, der seinerseits wieder von habgierigen Lieferanten und „Staatsmännern“ geplündert ward. Der Krieg wurde für Frankreich seit dem Sturz der Jakobiner ein „gutes Geschäft“, das beste in der damaligen Zeit; er war ein mächtiges Mittel, die Schätze, die der Feudalismus in den obengenannten Ländern aufgespeichert hatte und die in Kirchen, Klöstern, fürstlichen Schatzkammern tot lagen, ebenso wie die Reichthümer der alten Kaufmannsrepubliken, Holland, Venedig, Genua, nach Frankreich strömen zu lassen und dort der kapitalistischen Produktionsweise dienstbar zu machen. Der französische Staat, eben noch am Rande des Bankrotts, wurde reich, und reich wurden diejenigen, deren Stellung es erlaubte, ihn zu plündern. Wie Pilze schossen die großen Vermögen empor und suchten nach gewinnbringender Anlage. Gleichzeitig erweiterten die siegreichen Kriege den Markt der französischen Industrie, und die neue Art der Kriegführung förderte sie nicht minder. Den relativ kleinen Werbearmeen der alten Monarchien setzte das revolutionäre Frankreich das Aufgebot in Masse entgegen und stellte damit der Industrie die Aufgabe, große Massen rasch zu bekleden und zu bewaffnen. Es war dies ein mächtiger Hebel, die kapitalistische Industrie, die

bis dahin vorwiegend Luxusindustrie gewesen, zu einer modernen Industrie, zu einer Industrie von Massenartikeln umzuwandeln.

Der Faktor, der all das zustande brachte, das Defizit im Staatshaushalt beseitigte und den Bauern ihren Grund und Boden schützte, ihre Söhne bereicherte und förderte, den Finanzleuten, Kaufleuten und industriellen Unternehmen reiche Profite brachte, der die Arbeitslosigkeit überwand: das war die Armee. Man muß diese ihre Bedeutung für die ökonomische Entwicklung Frankreichs ins Auge fassen, wenn man die politische Bedeutung verstehen will, zu der sie gelangte. Die Annahme, der Kriegsruhm sei den Franzosen plötzlich so in den Kopf gestiegen, daß das Wörtchen „gloire“ sie alle zusammen verrückt gemacht habe, und daß daher ihre Eroberungspolitik und ihr Napoleontulius rühre, ist denn doch zu „idealistisch“.

Ein siegreicher Feldherr wurde angesichts dieser Bedeutung der Armee von vornherein ein hervorragender politischer Faktor im Staatsleben Frankreichs. Seine Macht mußte aber eine übermächtige werden, sobald es ihm gelang, sich der Staatsverwaltung zu bemächtigen.

Und das hielt nicht schwer.

Ein großer Teil der Bourgeoisie war im Verlauf der Revolution der parlamentarischen Kämpfe müde geworden und sehnte sich nach Ruhe, nach der Ruhe des Staubvogels, der seine Beute gemächlich verzehren will. Von vornherein waren manche ihrer Kreise der Revolution mißtrauisch und kühl, mitunter sogar ablehnend gegenübergestanden; das Schreckensregiment hatte die Begeisterung für die Freiheit in ihren Reihen noch mehr abgekühlt. Auch von den Ideologen hatte gar mancher seine Illusionen verloren; er war „vernünftig“ geworden und hatte eingesehen, daß die Revolution nicht die Erlösung der Menschheit bedeute, sondern die Erlösung des Kapitals, und er ergab sich drein, die Freiheit, für die er gestritten, das parlamentarische Regime, von einem Säbelhelden konfisziert zu sehen, der dafür in Aussicht stellte, ganz Europa für die Kapitalisten Frankreichs zu konfiszieren, es ihnen dienstbar und tributpflichtig zu machen.

Es war aber auch, als Frankreich seinen Siegeszug durch Europa antrat, keine Klasse mehr da, auf welche die Bourgeoisie sich hätte stützen können. Und allein, ohne Bundesgenossen, hatte sie selbst in Zeiten des größten revolutionären Aufschwunges ihre politische Herrschaft nicht behauptet.

Das parlamentarische Regime war ihr in Frankreich zugefallen infolge einer Empörung der Privilegierten gegen die Monarchie. Sie wäre nicht imstande gewesen, es gegen den Hof und dessen Verblindete in- und außerhalb Frankreichs zu behaupten, ohne das tatkräftige Eingreifen der Bauern, Kleinbürger und Proletarier. Die Bauern kämpften aber, wie wir gesehen, bloß gegen den feudalen Absolutismus, nicht für das Repräsentationsystem. Die neue, von ständischen Unterschieden befreite, vorwiegend aus Bauern bestehende Armee war die Institution, für die sie sich begeisterten, und wenn ein siegreicher Feldherr, der von unten auf emporgestiegen, an der Spitze dieser Armee die Herrschaft des Parlaments über den Haufen warf, um seine absolute Herrschaft zu begründen, so erhoben sie sich nicht dagegen, sondern jubelten ihm zu, dem Bauernkaiser an Stelle des Advokatenregiments. Diejenigen aber, die die Republik gegründet und vor dem Ansturm der feudalen Mächte gerettet hatten, die Sansculotten, lagen ohnmächtig zu Boden. Die Siege der französischen Armeen hatten ihnen ihre Kraft geraubt, und die Bourgeoisie hatte sie niedergeworfen und vom Standpunkt ihrer Klasseninteressen aus niederwerfen müssen, damit aber auch selbst die einzige Waffe zerschlagen, die dem neuen Säbelregiment hätte entgegengesetzt werden können.

Die alte Monarchie war jedoch unwiderbringlich dahin; das Kaiserreich bedeutete nicht die Rückkehr der feudalen Ausbeutung; es war vielmehr gleich der jakobinischen Schreckensherrschaft ein Werkzeug der Revolution. Die Jakobiner retteten die Revolution in Frankreich. Napoleon revolutionierte Europa.

## X.

### Das Ausland.

Ob wir unsere Darstellung schließen, wollen wir noch einen Blick auf das Verhalten der feudalen Elemente, des Adels und der Höfe außerhalb Frankreichs werfen, das für die revolutionäre Entwicklung in letzterem Lande keineswegs ohne Einfluß blieb.

So unglaublich der Zwiespalt zwischen Königtum und Adel in Frankreich unmittelbar vor der Revolution ist, noch unglaublicher ist es, daß noch nach dem Ausbruch derselben ein solcher Zwiespalt in einer europäischen Monarchie sich geltend machen konnte und Augenblicksinteressen der horniertesten Art Kämpfe

zwischen Elementen erzeugten, deren allgemeine dauernde Interessen damals den Zusammenschluß aufs dringendste erheischten. Einige der wichtigsten dieser Kämpfe seien hier angedeutet.

Der Habsburger Josef II. hatte in seinen Staaten mit großer Energie und Rücksichtslosigkeit eine Reihe einschneidender Reformen im Sinne des „aufgeklärten Despotismus“ durchgeführt. Er räumte auf mit den ständischen Vertretungskörpern und unterwarf die Privilegierten ebenso seiner Bureaukratie wie den „gemeinen Mann“, was man damals die Herstellung der „Gleichheit vor dem Gesetze“ nannte, wobei freilich das Gesetz nichts war, als der Wille des Autokraten. Der Adel verlor seine Steuerfreiheit und seine unbeschränkte Verfügung über die Bauern, der Klerus zahlreiche Klöster, der auf Kauf der Stellen beruhende Beamtenadel, der namentlich in Belgien (damals einem habsburgischen Besitztum) sehr stark war, seine Sporteln. Daraus gewaltige Entkräftigung unter den Privilegierten, ein Murren und Widerstreben, das in Ungarn und Belgien schließlich im Laufe des Jahres 1789 zum bewaffneten Aufstand sich steigerte, den die preussische Regierung schürte, wie sie nur konnte, um Oesterreich zu schwächen. „Der preussische Gesandte in Wien, Jacobi, stand in enger Beziehung zu den Führern der Opposition und ermunterte sie zu jedem Schritt, welcher zum offenen Aufstand gegen den Kaiser führen konnte.“ So schreibt der gewiß nicht gehässige Herr v. Sybel (Geschichte der Revolutionszeit, I, 103).

Die Widerspenstigkeit des ungarischen Adels ist erklärlich; der besaß noch Kraft genug, selbst seine Interessen zu wahren, und bedurfte dazu nicht der Monarchie. Den Bauernaufstand von 1784 und 1785 hatte er, nicht die Regierung, niedergeschlagen. Anders stand es in Belgien. Dort war der Feudaladel ebenso kraftlos, seine Stellung ebenso unterminiert wie im benachbarten Frankreich, und doch ließ er sich dessen Beispiel nicht zur Warnung dienen. Ohne Bedenken nahm er unmittelbar nach dem Bastillesturm und dem 4. August die Mitwirkung der Demokraten zum Aufstand an und erklärte Belgien für eine unabhängige Republik; am 7. Januar 1790 konstituierten sich die Stände der verschiedenen belgischen Provinzen als die „Vereinigten Staaten von Belgien“, freilich nicht nach amerikanischem, sondern nach altfeudalem Muster.

Aber augenblicklich nach errungener „Freiheit“ brach der Zwiespalt zwischen den Privilegierten und den Vertretern der Volksrechte aus, die Frankreichs Beispiel nachahmen wollten. Ueberdies

ließ Preußen seine Verbündeten im Stich. Statt an Oesterreich den Krieg zu erklären, wie es einen Augenblick den Anschein hatte, einigte es sich mit der habsburgischen Monarchie und bereitete eine Allianz mit ihr vor im Vertrag von Reichenbach (27. Juni 1790).

Da Josef II. inzwischen gestorben war und sein Nachfolger Leopold II. sich zu Konzessionen bereit zeigte, nachdem schon Josef vielfach nachgegeben, wurde Ungarn rasch beruhigt und die isolierte, haltlose Insurrektion der Belgier leicht zer Sprengt (1791/92).

Indessen hatte die Revolutionsperiode das belgische Volk aufgerüttelt. Belgien war nicht mehr zu beruhigen, eine neue, wirklich revolutionäre Bewegung bereitete sich vor, und als die Franzosen ins Land rückten (1792), fiel es ihnen mühelos zu. Ein ruhiges Belgien wäre ein fester Stützpunkt für die Operationen der Gegenrevolution gegen Frankreich gewesen und hätte die Revolution daselbst sehr gefährdet. Die kurzsichtige Habgucht von Aristokratie, Klerus und Beamtenadel verwandelte es statt dessen zu einem Ausfallstor Frankreichs.

Fast noch ungehöriger als in Ungarn und Belgien zeigten sich die Adligen in Schweden. Gustav III. hatte ihnen durch eine Reihe von Staatsstreichen verschiedene ihrer Vorrechte geraubt, bis er schließlich 1789 tatsächlich die unumschränkte Herrschaft erlangt hatte. Er benutzte jedoch die Macht und die Einkünfte, die ihm aus der Niedertwerfung des Adels zufließen, nicht zur Hebung des Landes, sondern zu kindischen, aber kostspieligen Abenteuern. Ein Theaterheld, auf dramatische Effekte bedacht, dabei von einem lächerlichen Größenwahn erfüllt, wollte er sich auf den Vorkämpfer der monarchischen Interessen in Europa hinausspielen, auf den Herkules, der die Hydra der Revolution erwidrigte. Er predigte den Kreuzzug gegen Frankreich, wollte auf einer Flotte die Seine hinauf nach Paris vordringen und diesen Herd der Revolution vernichten. 1791 reiste er nach Maaßen, um sich mit den ausgewanderten französischen Adligen zur Wiederherstellung der Monarchie zu verschwören. Indessen reiste gegen ihn eine Verschwörung der schwedischen Adligen heran, die zur Ueberzeugung gelangt waren, sie könnten ihre Vorrechte nur wieder gewinnen, wenn sie den König beiseite schafften; am 17. März 1792 streckte den Heißsporn der Gegenrevolution die Kugel des Verschworenen Ankarström nieder, fast ein Jahr, bevor die Republikaner Frankreichs gegen Ludwig XVI. nach dem Kriegsrecht verfahren (21. Januar 1793), weil dieser während des Krieges mit dem

Landesfeind konspiriert hatte. Der Adel hat in der Revolutionszeit den Sansculotten das Beispiel der Königstötung gegeben.

Noch kurzsichtiger und noch mehr durch beschränkte Habgier verblindet als der Adel, zeigten sich die damaligen Staatslenker. Deren Koalierung gegenüber der Revolution erscheint in der Regel als eine sprechende Illustration des Satzes von der „reaktionären Masse“. Bei Nichte besehen zeigen sich aber auch in dieser „Masse“ die größten Gegensätze, die tiefste Zerküftung.

Die französische Revolution fand bei ihrem Beginn Europa am Rande eines Weltkriegs. Katharina II. von Rußland hatte es verstanden, den Kaiser Josef zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Türkei zu bereben, um dies Reich zu teilen. Der Krieg begann 1787 seitens der Russen, 1788 seitens Oesterreichs. Preußen konnte dem nicht untätig zusehen. Seit Friedrich II. ging seine Politik dahin, keine einseitige Vergrößerung Oesterreichs zu dulden. Nahm dieses türkische Provinzen, so sollte es dafür auch zur Vergrößerung Preußens beitragen, in der Weise, daß es Galizien an Polen zurückgab, und dieses Land dafür einige Gebiete mit den Städten Thorn und Danzig an Preußen abtrat. Daß Oesterreich einer solchen Abtretung freiwillig nicht zustimmen werde, durfte man wohl annehmen, und so rüstete Preußen zum Kriege und sah sich nach Bundesgenossen um: die nächstliegenden waren diejenigen, denen wieder ein Stück Landes genommen werden sollte, die Polen.

Herr v. Sybel, dessen Werk über die Revolutionszeit\* den Einfluß der zweiten und dritten Teilung Polens auf die französische Revolution unseres Wissens am eingehendsten und zum Teil auf schwer zugängliches archivalisches Material gestützt, freilich sehr tendenziös, behandelt, steht in der Katastrophe, die sich über Polen vorbereitete, die Folge einer „großen und tiefen Verschuldung“ (II. Bd., S. 167), und entwirft ein erschütterndes Gemälde der Verkommenheit des polnischen Adels, der Unterdrückung und Ausbeutung des polnischen Volkes durch ihn. Daß Herr v. Sybel sich auf den Weltrichter hinausspielt, der berufen ist, über Schuld und Unschuld historischer Faktoren vom Standpunkt der „ewigen“, für alle Zeiten und Völker geltenden Moral eines preussischen Professors zu richten, wollen wir ihm nicht allzu übel nehmen; das ist einmal bei Historikern der Brauch; es wirkt

\* „Geschichte der Revolutionszeit.“ Düsseldorf 1877.

nur unseres Erachtens ein schlechtes Licht auf die „ewige Gerechtigkeit“ des „Weltrichters“, daß sie bloß Polen „die Folgen der großen und tiefen Verschuldung“ seines Abels fühlen ließ, und nicht auch die Teilung Preußens, Rußlands, Oesterreichs, aller Staaten des Kontinents dekretierte, da deren Abel überall im wesentlichen die gleichen moralischen Qualitäten aufwies, den Mißgebrauch von Schnupftüchern etwa ausgenommen, der Herrn v. Sybel auch als ein Moment der „Verschuldung“ erscheint (II. Bd., S. 173). Der Unterschied zwischen Polen und seinen Nachbarn bestand bloß darin, daß es nicht dazu kam, jene Faktoren zu entwickeln, die anderswo ein Gegengewicht gegen den Abel bildeten, namentlich eine feste, zentralisierte Staatsverwaltung und eine kräftige Bourgeoisie, daß also die ökonomische und politische Entwicklung, die ja Polen nicht unberührt ließ, sich dort bloß in der Zerfegung, im Verkommen des Feudalismus äußerte, nicht in dem Erwachen der Organe einer neuen Produktionsweise und eines dieser entsprechenden Staates. Daß dem aber so war, das dankte Polen seinen übermächtigen Nachbarn, vor allem Rußland, die den „Elementen der Unordnung“ in Polen systematisch mit Kat und Lat zur Seite standen und jeden Versuch einer ökonomischen oder politischen Kräftigung im Keime erstickten, wenn es sein mußte mit Waffengewalt. Polen hatte aufgehört, ein selbständiges Reich zu sein, ehe es noch von der Landkarte verschwand. Nur die gegenseitige Eifersucht der europäischen Großmächte schob seinen Untergang hinaus.

1772 war es bereits dazu gekommen, daß Preußen, Rußland und Oesterreich infolge gegenseitiger Verständigung große Gebiete Polens untereinander teilten. Dem Rest wurde 1775 von den Mächten, die später die heilige Allianz bilden sollten, eine „republikanische“ Verfassung aufgedrungen, die jede geordnete Staatsverwaltung unmöglich machte und die Anarchie zum Prinzip erhob. Rußland herrschte seitdem dort fast unumschränkt, teils durch Erkaufung der Häupter des Abels, die man durch diese Verfassung allmächtig gemacht, teils durch den Schrecken. Als jedoch Katharinas Truppen in der Türkei beschäftigt waren, glaubten die polnischen Patrioten den Moment gekommen, Rußlands Joch abzuschütteln, und sie begannen, sich eine neue Verfassung zu geben, die die Feudalanarchie wenigstens in etwas beseitigen sollte. Preußen, dem österreichischen Rivalen zu schaden, ermutigte sie zu energischem Vorgehen, eröffnete ihnen Aussichten auf Galtzien,

natürlich ohne von den eigenen Absichten auf Thorn und Danzig etwas zu sagen, und schloß endlich am 29. März 1790 sogar ein förmliches Bündnis mit Polen, in welchem beide Teile sich zu gegenseitiger Hilfeleistung im Falle eines Angriffes von außen verpflichteten.

Gleichzeitig damit verbündete sich Preußen, wie wir gesehen, mit den Rebellen in Ungarn und Belgien.

England war mit Preußen im Bunde, denn es sah damals schon in Rußland eine Macht, deren Vergrößerung seinen Handel schädigen mußte, in der Ostsee sowohl wie im Orient. Die einzige Macht, die noch gegen Preußen hätte auftreten können, war die französische Monarchie, die mit Oesterreich alliiert und verschwägert war. Welche Wonne daher am preussischen Hof, als die Revolution diese Macht für den Moment kampfunfähig machte. So wenig verstand er deren Bedeutung, so blind machte ihn die Gier nach Vergrößerungen, daß er die Schwächung des französischen Königtums als willkommenes Ereignis begrüßte, weil damit das letzte Hindernis seiner polnischen Pläne schwand.\* Die preussische Regierung freute sich nicht bloß über die Revolution; sie trat mit ihr in Verbindung. Der preussische Gesandte in Paris, Graf Goltz, knüpfte mit der demokratischen Partei in der Nationalversammlung einen höchst vertraulichen Verkehr an. Pétion, ein Abgeordneter der äußersten Linken, wurde einmal vom König von Preußen wegen einer demokratischen Rede beglückwünscht; dieser nahm den lebhaftesten Anteil daran, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden dem Könige genommen werde — in Frankreich nämlich —, weil dadurch Preußen bis auf weiteres vor jedem Angriff Frankreichs sichergestellt wurde. Um nicht Goltz allzusehr zu kompromittieren, wurde ihm zur Erledigung von bestimmten Aufträgen der Jude Sphrain zur Seite gegeben (September 1790), wohl derselbe, der bei den Aufständischen in Belgien in preussischem Interesse tätig gewesen.

Die Situation war 1790 für Preußen höchst günstig: das Königtum in Frankreich unfähig, einen Krieg aus diplomatischen

\* „Man begreift, mit welcher Herzenserquickung er (der preussische Minister Herzberg) die Kunde von den ersten Regungen der revolutionären Anarchie in Frankreich empfing. Frohen Herzens berichtete er dem König am 5. Juli: In Frankreich ist das königliche Ansehen vernichtet, die Truppen haben nicht handeln wollen, Ludwig hat dem Volke erklärt, daß er die königliche Sitzung als nicht geschehen betrachte; das kündigt fast eine Gene Karls I. an, das ist eine Gelegenheit, von welcher die guten Regierungen Vorteil ziehen müssen“ (Sybel, I. Bd., S. 161).

Erwägungen zu führen, in Belgien der Aufstand siegreich, die Ungarn schwierig, durch die Polen (und Schweden) der Rücken gegen Rußland gedeckt, dieses und Oesterreich vollauf mit den Türken beschäftigt, die eine überraschende Widerstandskraft an den Tag legten; in dieser Situation schien Oesterreich wehrlos Preußen preisgegeben, das mit dem reichen England verbündet war, und Friedrich Wilhelm II. drängte denn auch zum Kriege.

Aber in Oesterreich war inzwischen der ungesittliche, gewaltsame Josef gestorben und an seine Stelle der bedächtige Leopold getreten (20. Februar 1790), der gerne sicher ging. Durch Nachgiebigkeit entwarfnete er seine Feinde, beruhigte die Ungarn, entzweite die Aufständischen in Belgien, brach den Krieg mit den Türken ab und kam zu einem Uebereinkommen mit Preußen in Reichenbach (27. Juli 1790), dem jeder Vorwand zum Kriege durch Annahme seiner Vorschläge genommen ward.

Inzwischen war die Revolution in Frankreich so weit gediehen und hatte ihre der absoluten Monarchie feindlichen Tendenzen so deutlich gezeigt, daß sie auch dem beschränktesten monarchischen Staatsmann im Ausland Bedenken einflößen mußte. In der That lag die Gefahr nahe, daß die revolutionären Tendenzen, wenn in Frankreich siegreich, auch die benachbarten Länder, Deutschland, Belgien, Piemont, erfaßten; ihre Niederschlagung oder mindestens Eindämmung erschien immer deutlicher als die Aufgabe aller europäischen Monarchen. Und diese gaben dem auch offenkundig genug Ausdruck. So in Leopolds Erklärung von Mantua, in dessen Zirkularnote von Padua, so endlich in dem Manifest Oesterreichs und Preußens, das diese Mächte nach Abschluß eines förmlichen Vertrags zu Pillnitz (27. August 1791) in höchst drohender Sprache gegen Frankreich erließen. Auch duldete der Kaiser die Aufrüstungen der Emigranten, die dicht an der französischen Grenze ein förmliches Heer zum Einfall in Frankreich sammelten. In Frankreich bestand kein Zweifel darüber, daß Preußen und Oesterreich einen Krieg gegen die Revolution planten, und doch geschah in Wirklichkeit von Seite der Verbündeten nichts, um dieser Absicht Nachdruck zu verleihen. Herr v. Sichel hat die damaligen Verhandlungen zwischen den Mächten mit großer Ausführlichkeit behandelt und glaubt aus ihnen schließen zu dürfen, daß bei den Monarchen allseitig die größte Friedensliebe herrschte und der Krieg von Frankreich provoziert wurde. Wir haben einen anderen Eindruck gewonnen. Es ist wahr, in Frankreich drängten sowohl die Gironden

disten wie der Hof und seine Anhänger zum Kriege; letztere, weil sie hofften, er werde die Oesterreicher und Preußen nach Frankreich und mit ihnen die Restauration der alten Monarchie bringen; die Gironden, weil sie den Krieg für unvermeidlich hielten und darauf drangen, loszuschlagen, ehe der Gegner völlig gerüstet sei. Auf der anderen Seite wurde dagegen der Krieg immer weiter hinausgeschoben; jedoch nicht aus Friedensliebe, sondern weil keine der beteiligten Mächte der anderen traute. Rußland trachtete, den Türkenkrieg zu beenden, den es seit dem Rücktritt Oesterreichs von demselben allein führte, und sein Heer frei zu machen, um es gegen Polen zu verwenden, das gewagt hatte, sich auf eigene Füße zu stellen. Preußen wußte, daß eine Entscheidung in Polen bevorstehe; es hatte seine Absichten auf Gebietsverweiterung daselbst nicht aufgegeben und hoffte jetzt im Bunde mit Rußland gegen die Polen zu erreichen, was es eben im Bunde mit den Polen gegen Rußland versucht. Oesterreich war beiden bei dieser Gelegenheit ein unbequemer Nachbar, beide suchten daher Leopold in einen Kampf mit Frankreich zu verwickeln, um in Polen freie Hand zu bekommen. Dieser aber roch den Braten und weigerte sich, vorzugehen, ehe die politische Frage entschieden sei.

Williger als Leopold zeigte sich der Kaiser Franz II., der ihm am 1. März 1792 folgte, ein junger, unbedeutender Mensch, dessen Regierung durch ihre lächerlichen Forderungen einer Wiederherstellung des alten Zustandes und ihre harschen Drohungen die Kriegserklärung Frankreichs provozierte (20. April 1792). Nun mußte gekämpft werden, ehe die politische Beute verteilt war. Auch Preußen konnte sich dem Kampfe, der dem Deutschen Reich und dem Verbündeten von Pillnitz galt, nicht gut entziehen. Aber man ging nicht entschieden vor; man unterschätzte den Feind, meinte, auf die Berichte der Emigranten und Polizeispione gestützt, ganz Frankreich sei königsrein und erwarte nichts sehnlicher, als vom „Joch“ einer terroristischen Minderheit erlöst zu werden, eine Ansicht, deren völlige Grundlosigkeit die preussische Armee bald bitter empfinden sollte, die aber in den Rufen und Werken „gestimmungsrüchtiger“ Historiker heute noch fortkippt; man rechnete auch auf die geheime Mitwirkung Ludwigs XVI., der die kriegerischen Operationen auf französischer Seite lähmen werde, eine Rechnung, durch die der Sturm des Volkes auf die Tuilerien vom 10. August einen Strich machte; einer der wichtigsten Gründe aber, warum die Aufrüstungen Oesterreichs und Preußens langsam vorwärtsschritten

und unzureichend waren, bestand darin, daß die „Verbündeten“ sich über die polnische Teilung immer noch nicht einigen konnten, indes bereits die Truppen der russischen Katharina in Polen einmarschieren, und Preußen, das bis zum Mai 1792 die Rolle eines Verbündeten der Polen gespielt, die Maske abwarf und eine neue Teilung Polens „zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung“ in Aussicht stellte. Während die russischen Truppen die von ihrem Verbündeten im Stich gelassenen Polen niederwarfen, wurde der Krieg gegen Frankreich von Preußen und Oesterreich nur mit halbem Herzen geführt, da jeder der beiden Teile gleichzeitig nach der polnischen Beute schielte. Kein Wunder, daß der Feldzug für die verbündeten Monarchen kläglich endete.

Gefährlicher war die Lage für Frankreich im folgenden Jahre. Oesterreich rüstete energisch, die Schlappe wieder auszuweken. Eine Reihe von Staaten trat dem Bündnis gegen die Revolution bei: England und Holland, die die Befestigung Belgiens durch Frankreich aufgerüstet hatte, und, durch England veranlaßt, Sardinen, Portugal, Spanien und Neapel. Im Innern Frankreichs empörte sich eine Reihe von Landschaften, eine Reihe wichtiger Städte. Die alte Armee war tatsächlich aufgelöst, ein neues revolutionäres Heerwesen erst im Werden. Die früheren aristokratischen Offiziere waren beseitigt oder entflohen, neue nicht genügend vorhanden. Die alten Linientruppen hatte zum Teil der vorigjährige Feldzug weggerafft, die Mehrheit der Armee bestand aus Rekruten. Und dabei zeigten sich die Generale vielfach verräterisch und unzuverlässig. Hätte nicht die Schreckensherrschaft mit eiserner Faust Frankreichs ganze Kraft dem Kriege dienstbar gemacht und dem Feinde allenthalben eine Ueberzahl von Soldaten entgegengestellt, die, was ihnen an Uebung und an Disziplin abging, durch Enthusiasmus zu ersetzen suchten, die junge Republik wäre vielleicht dem Ansturm Europas erlegen. Trotz aller Anstrengungen war die Lage für sie verzweifelt genug.

Zu ihrem Glück war die Habgier ihrer Gegner ebenso groß wie ihr Haß gegen die Revolution. Jeder der Verbündeten wollte deren Bekämpfung zu einem guten Geschäft machen; keiner traute dem anderen, jeder ging auf eigene Faust vor, und anstatt entscheidende Schläge zu führen, beekelte sich jeder, denjenigen Teil der Beute in Besitz zu nehmen, den er für sich beanspruchte.

Sardinen verlangte von Oesterreich eine Verstärkung; dies verweigerte sie, wenn Sardinen nicht bei einer Vergrößerung auf

Kosten Frankreichs das Novarese an Oesterreich abtreten wolle. Darüber große Entrüstung in Genuen, kostbare Zeit ging verloren, der Entsatz des insurgierten Lyon wurde vereitelt und der Angriff auf Frankreich von italienischer Seite kam ins Stocken.

Die englischen Truppen in Belgien hatten wieder nichts Giltigeres zu tun, als sich bei der Belagerung Düinkirchens festzubeißen, eines wichtigen Hafenplatzes, nach dessen Besitz England küstern war; die Holländer wurden des Krieges bald müde, da sich für sie eine Entschädigung nicht finden wollte. Am verhängnisvollsten aber wurde die wachsende Gegnerschaft zwischen Oesterreich und Preußen.

Rußland und Preußen hatten sich nämlich im Winter 1792/93 verständigt und die zweite Teilung Polens vollzogen. Oesterreich bekam als Entschädigung die Aussicht auf ein Stück von Frankreich! Preußen drohte, augenblicklich vom Kriege gegen Frankreich zurückzutreten, wenn England und Oesterreich der Teilung Polens nicht zustimmten. Die freundschaftlichen Gefühle, namentlich des letzteren, für Preußen wurden dadurch nicht verstärkt. Die ganze österreichische Kriegsführung hatte nun einzig die Aufgabe im Auge, alle diejenigen Teile Frankreichs zu besetzen, auf die es Anspruch machte, das Elsaß und einen Streifen Nordfrankreichs. Preußen aber, vollauf in Polen beschäftigt, zeigte keine Lust, sich energisch an einem Unternehmen zu beteiligen, das aus einem Kriege gegen die Revolution ein Eroberungskrieg des Rivalen Oesterreich geworden war. Das preußische Heer vergeudete viel Zeit mit der Belagerung von Mainz und sah dann fast untätig zu, wie die Franzosen und Oesterreicher sich im Elsaß herumschlügen.\* Als aber nun gar Oesterreich eine Annäherung an Rußland vollzog, so daß Preußen fürchtete, von seinen beiden „Verbündeten“ betrogen zu werden, da, im September 1793, brach es den Krieg gegen Frankreich fast völlig ab und sandte die Mehrzahl seiner Truppen vom Rhein an die polnische Grenze, sich seinen Anteil an der Beute dort zu sichern.

Noch schlimmer stand es mit der Koalition 1794; zwischen England und Spanien entstand ein Zwiespalt, und in Polen brach im Frühjahr eine Erhebung aus, die solche Dimensionen annahm, daß die Russen ihrer nicht Herr wurden und die Preußen ihnen

\* „Man (nämlich Preußen) durfte nicht vollständig siegen, man hatte nur noch die Aufgabe, zwischen einem feindseligen Genossen (Oesterreich) und einem günstig gestimmten Feind (Frankreich) das Gleichgewicht zu halten.“ (Sybel, 2. Bd., S. 258.)

zu Hilfe eilen mußten. Jetzt war an deren Teilnahme am französischen Kriege nicht mehr zu denken und auch Oesterreich konnte diesem nicht mehr seine volle Kraft zuwenden. Polens letzte Stunde war gekommen, und Oesterreich mußte erhebliche Truppen an der polnischen Grenze aufstellen, damit es nicht bei der dritten Teilung ebenso beiseite geschoben werde wie bei der zweiten. Hätte nicht England alles aufgeboten, die Koalition zusammenzuhalten, sie wäre damals schon aus dem Leime gegangen.

Inzwischen aber war die neue, revolutionäre Armee Frankreichs erstarkt, sie hatte eine neue, ihr eigentümliche Taktik entwickelt, die sie den alten Armeen überlegen machte, und aus dem neuen Offizierskorps erstanden bereits die Generale, die diese neue Armee zum Schrecken des feudalen Europa machen sollten, die Hoche, Kleber, Moreau, Bonaparte usw. Indes die Häupter der feudalen Monarchie über die Teilung der noch unerlegten Beute zankten, hatten sie der revolutionären Armee Zeit gegeben, zu gewaltiger Kraft zu gelangen. Selbst beim größten Waffenglück wäre es den verbündeten Monarchen wohl unmöglich geworden, die Revolution zu unterdrücken und, wenn auch nur vorübergehend, den Zustand wiederherzustellen, der vor 1789 geherrscht. Daß aber die französische Republik von 1794 an zum Angriff übergehen und die Feudalität in ganz Europa aufs tiefste erschüttern, in ihren Grenzländern beseitigen konnte, das war nicht zum mindesten die Frucht jener kleinlichen und beschränkten Habgier ihrer Gegner, die wir eben zu zeichnen versucht haben.

Die Gegner der Revolution lieben es in neuerer Zeit, auf diesen Punkt hinzuweisen, um, wie sie meinen, den „Ruhm“ der Revolution zu schmälern. Nicht durch ihre innere Kraft hat sie geflegt, so rufen sie triumphierend, sondern infolge diplomatischer Fehler ihrer Feinde.

Zur Erhöhung des Ruhmes der Revolution trägt das freilich nichts bei; aber, so will es uns bedünken, noch weniger zur Erhöhung des Ruhmes ihrer Gegner.

Indes, wie immer der Ruhm der Revolution und ihrer Gegner dabei fahren mag, wir sind gern bereit, zuzugeben, daß es nicht die Kraft der revolutionären Elemente allein war, die ihnen zum Siege verhalf, sondern ebensoviele die „Fehler“ ihrer Gegner. Eines jedoch möchten wir bestreiten, daß diese Fehler zufällige, der Sieg der Revolution ein Zufall war.

Die Entzweiung der Hölle untereinander, wie die Entzweiung des Adels mit dem bürokratischen Königtum, wodurch die

Revolution so mächtig gefördert worden, waren tief in den Verhältnissen begründet. Diese Entzweiungen sind nicht vereinzelte zufällige Vorkommnisse, sondern typische Erscheinungen, die sich unter wechselnden Formen immer wiederholten und durch die Geschichte der Völker verfolgen lassen, solange es Klassegegensätze gibt.

Allerdings sollte man meinen, daß der Anblick der Gefahr die feudalen Mächte zum Vergessen ihrer Sonderinteressen und zum Bewußtsein ihrer gemeinsamen Interessen hätte bringen sollen; daß er sie anspornte, augenblickliche Opfer zu bringen, um dauernde Vorteile zu erkämpfen. So nahe dieser Gedankengang liegt, es fehlten die historischen Voraussetzungen, daß er bei den Privilegierten sich zur Tat umsetzte. Dieselbe Entwicklung, die zur Revolution trieb, nahm diesen auch die moralischen und intellektuellen Eigenschaften, die sie instand gesetzt hätten, der Revolution energisch und geschlossen entgegenzutreten. Indem die feudalen Elemente ihre gesellschaftlichen Funktionen verloren, wurden sie nicht bloß überflüssig und schädlich, sie gingen auch jener moralischen Eigenschaften verlustig, die die Arbeit verleiht. Genußsüchtig, träge, verwehlich, verlernten sie es, ihre Ziele zu erkämpfen und zu deren Erlangung Opfer zu bringen. Aber nicht bloß moralisch, auch intellektuell mußten sie immer mehr verkommen. Die Einsicht in die tatsächlich bestehenden Verhältnisse zeigte immer deutlicher die Ueberflüssigkeit und Schädlichkeit der feudalen Elemente. Deren Interessen zwangen sie immer mehr, nicht bloß der Verbreitung dieser Einsicht im Volk entgegenzutreten, sondern auch sich selbst ihr zu verschließen, sich selbst immer mehr zu bethören und in Illusionen zu wiegen. Gerade das Nahen der Revolution trieb sie zur Rückkehr zu den Gedankenformen einer Zeit, in der sie noch für notwendig und nützlich gegolten hatten, die sie aber jetzt selbst nicht mehr verstanden und daher „ideal“ wiedergaben, trieb sie zum Mystizismus, zum Geistessehen, zur „Romantik“, zur Wiederbelebung von Gedankenformen, die zu ihrer Zeit vernünftig gewesen sein mochten, jetzt aber, unverstanden wiedergegeben und in völliger Widerspruch zu den Forderungen der Zeit, ganz unvernünftig waren und zu völliger Verdummung führen mußten.

Die Mächte der feudalen Gesellschaft waren moralisch und intellektuell bereits bankrott, als der politische und ökonomische Bankrott über sie hereinbrach. Unfähig zu dem geringsten augenblicklichen Opfer, unfähig zu einem großen Entschluß, unfähig,

ihre Lage zu begreifen, fehlte es ihnen an allem, was sie zu einer wirklichen „reaktionären Masse“ hätte zusammenschweißen können. Wohl waren die verschiedenen feudalen Elemente aufs innigste miteinander verbunden, aber wie ein Mattenkönig, eine Masse von Matten, deren Schwänze verwachsen sind, die nur mühsam vom Fleck kommen und unfähig sind, sich selbst Futter zu suchen, so daß sie in ihrer unerfüllten Gier schließlich sich untereinander zerfleischen müssen.

Die Uneinigkeit und Borniertheit der feudalen Elemente war kein Zufall; sie war ebenso unvermeidlich wie die Klassenkämpfe innerhalb des dritten Standes. Die einen wie die anderen sind Faktoren geworden, die die Revolution mächtig beeinflussten.

Wir sehen da deutlich, daß die gesellschaftliche Entwicklung ein Resultat ist der Kämpfe nicht bloß zwischen den aufstrebenden und den untergehenden Klassen, zwischen denen, die an der Erhaltung des Bestehenden ein Interesse haben, und denen, für die das Bestehende immer unerträglicher wird, sondern auch von Kämpfen innerhalb der einen wie der anderen Gruppe. Jeder dieser Kämpfe, welches immer die Absicht der Kämpfenden gewesen, hat die Revolution gefördert; so sonderbar es erscheinen mag, so ist es doch unleugbar, nicht bloß die Uneinigkeit unter den Herrschenden, auch die Uneinigkeit unter den Beherrschten war ein Hebel der Revolution. Die Interessengegensätze zwischen Kapitalisten und Kleinbürgern, zwischen Stadt und Land wirkten kaum jemals hemmend, oft anfeuernd; sie vermehrten die Energie, welche die Revolution entfaltete, und steckten den revolutionären Massen immer weitere Ziele, trieben sie immer weiter vorwärts.

Die Interessengegensätze innerhalb der herrschenden Klassen dagegen führten zur Erschlaffung ihrer Anstrengungen, führten dazu, daß ihre Aufgaben sich immer mehr einengten, daß sie, statt die Revolution geschlossen und energisch zu bekämpfen, immer mehr sich darauf beschränkten, aus der Erschütterung des Bestehenden Augenblicksvorteile erhaschen zu wollen. Statt den Brand im eigenen Hause zu löschen, suchten sie die allgemeine Verwirrung dazu zu benutzen, beim Nachbar zu plündern, bis der krachende Zusammensturz sie samt ihrer Beute unter seinen Trümmern begrub.